Allzu scharf macht scharfig.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen,

1795.

Ein Buch von dem

Leben des

Heiligen

von

dem heiligen

Leben

des heiligen

von

Allzu scharf macht scharfig.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

A

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

Personen.

Hofrath Reichenstein.

Madam Reichenstein, dessen Schwägerin.

Philipp, }
Franz, } ihre Kinder:
Wilhelmine, }

Lieutenant Lindenstein.

Kammerrath Sidof.

Herr Frühberg.

Jakob, des Hofraths Bedienter.

Personen

Leopold Wilhelm

Thom. Wilhelm, dessen Sohn

ein

Philipp

Georg

Wilhelm

Ernst Friedrich

Kommunikations-Offizier

der Festung

zu Coblenz, der Festung Koblenz

17

Erster Aufzug.

In des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Hofrath im Negligee. Jakob
im Puderanzuge.

Hofrath.

Die Schnalle sitzt schief.

Jakob. Ich sollte nicht meinen.

Hofrath. Aber ich meine es, und dann
wird Er so gut seyn, es auch zu meinen.

Jakob auf einem Knie vor ihm, um sie anders
zu richten. Befehlen Sie mehr einwärts,
oder —

6 Allzu scharf macht scharfig.

Hofrath. Ich befehle, daß sie gerade
steht.

Jakob schnaut sie anders. Meinen Sie
nun? —

Hofrath. Ich meine, daß Er ein —
Gehet an den Spiegel. Und was das für eine
Friseur ist! Abscheulich! Gewöhne Er Sich
doch, daß die Locken leichter fallen.

Jakob. Ich bin eben nicht mehr jung,
Herr Hofrath, daher —

Hofrath. Das weiß Gott —

Jakob. Und zu der Zeit, als ich das
Frisiren lernte, da trug man —

Hofrath. Anno 67, ja, da trug man
sich, wie ich jetzt noch gehen muß!

Jakob. Haben Sie nur noch einige
Tage Geduld; ich hoffe, ich kriegen es doch
noch weg.

Hofrath. Geduld, Geduld und immer
Geduld! — Wer war heute hier? —

Jakob. Außer dem Herrn Kammerjunge
fer —

Hofrath. Nun das hat Er schon ge-
sagt.

Jakob. Und der Einladung zum Mit-
tagessen bey —

Hofrath. Das weiß ich ja schon.

Jakob. Hat die Frau Schwägerin schon
drey mal —

Hofrath. Schon wieder? Was will
sie?

Jakob. Der Monsieur Franz war drey-
mal da, aber Sie schliefen noch.

Hofrath. Was will der Monsieur
Franz?

Jakob zuckt die Achseln.

8 Allzu scharf macht scharfig.

Hofrath. Geld?

Jakob. Ich denke nicht. Freylich —
brauchen sie —

Hofrath. Brauchen! brauchen! Ich
brauche auch. Ich brauche erst, ehe ich an
meines verlaufenen Bruders Frau und Kin-
der denken kann.

Jakob. Die gute Frau will —

Hofrath. Was?

Jakob. Vermuthlich nur fragen, ob sie
etwa —

Hofrath. Fragen? Jede Frage ist
eine verkleidete Pistole auf die Brust, und
heißt — »gieb Geld her.« Nichts! Ich
bezahle die Hausmiethen für sie, und damit
Holla.

Jakob. Ich denke nur so, wenn —

Hofrath. Was du denkst, das denke,
aber schwache es nicht. Du bist der allezeit
fertige Fürsprecher —

Jakob. Nun, das wäre ja wohl nicht so
böse gemeint.

Hofrath. Die Hausmiethe, die ich mit
sieben und zwanzig Thalern jährlich trage, ist
auch nicht übel gemeint.

Jakob. Gewiß. Nun Sie haben auch
den Segen dafür.

Hofrath. Ja, ja. Alle Neujahr einen
Wunsch!

Jakob. Sie sind doch ein bemittelter
Herr, und —

Hofrath. Mein Bruder war auch be-
mittelt. Wer hieß ihn das Seine ver-
thun!

Jakob. Du lieber Gott!

10 Allzu scharf macht scharf.

Hofrath. Wer hieß ihn schwoelgen, und dann davon laufen!

Jakob. Das ist nun geschehen.

Hofrath. Frau und Kinder sitzen lassen —

Jakob. Herr Hofrath —

Hofrath. Die nun aller Welt auf dem Halse, und uns zum Spektakel da herum gehen! Ja, bey Gott, es ist jetzt zwanzig Jahr, daß mein Bruder weg ist; lauter wenn ich noch an ihn denke, so ist mir es, als ob ich im hitzigen Fieber läge. Der Landstreicher, der!

Jakob. Ja, ja, daß er fort gegangen ist, war ein schlimmes Stückchen.

Hofrath. Ja, und war meines Vaters Favorit, kriegte die besten Kleider, das

beste Stück am Tisch, hatte Freystunde, wenn wir schwitzen mußten! Was er sagte, und wenn's das Boshafteste, Giftigste war — war wichtig, göttlich! Nun, der wichtige Herr hatte denn endlich so gelästert und gefrevelt, daß ihm alle Welt gram wurde. Groß lebten wir, einen Dienst hatten wir nicht, die Schuldner griffen zu —

Jakob Ja wohl, ja wohl!

Hofrath. Da waren wir so wichtig, und liefen davon.

Jakob. Aber er war doch kein böser Herr.

Hofrath. Schöne Gutheit, Frau und Kinder sitzen zu lassen, nicht zu schreiben, nicht nach Frau und Kindern zu fragen!

Jakob. Wer weiß, hatte er auch was tröstliches zu melden. Wer weiß an wel-

12 Allzu scharf macht scharfig.

Dem Ufer der arme Herr begraben ist!
Wohl gar im Meere — Schwach war er
immer!

Hofrath. Ja wohl schwach!

Jakob. Und es kam damals — wissen
Sie wohl? — viel zusammen, was ihm den
Kopf verdreht haben mag.

Hofrath. Wie man sich bettet, so schläft
man. — Mein Kleid!

Jakob. Noth mit Gold?

Hofrath. Das gestickte — nein — das
— olivenfarbne; zwar, das mag ich nicht
mehr. Bring das — Er nennt das, was ange-
zogen wird.

Jakob geht ab. Es klopft.

Hofrath. Wer ist da? — Herein!

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Franz in blauer Livree mit rothem
Kragen und Aufschlägen.

Hofrath. Ah, der Herr Better! Was
will Er?

Franz. Herr Onkel, ich wollte nur ge-
horsamst fragen —

Hofrath. Was ist das? — Da kommt
Er her — Was hat Er für einen Rock an?
he?

Franz knüpft an der Hutschlinge und sieht dor-
sich hin.

Hofrath. Ist das eine Narrenmode,
die Er mitmacht, oder eine Livree? — Will
Er den Mund aufthun, oder —

Franz. Haben Sie die Gutheit, und hö-
ren mich an.

Hofrath. Ich bin nicht taub.

Franz. Mama kann's nicht länger aus-
halten. Ich muß von ihr. Sie arbeitet
oft bis spät in die Nacht — aber es wird
alles so theuer — die Augen vergehen ihr
nach gerade auch — es will nirgend mehr
zureichen.

Hofrath. Nun ja, das Lied kann ich
schon auswendig.

Franz. Philipp hat einen guten Kopf
zum Studieren, dahin bringe ich es in mei-
nem Leben nicht. Also muß ich dienen.

Hofrath. Nun ja, so geh Er aufs Land
zu einem Amtmann, oder so wohin; dagegen
habe ich nichts.

Franz. Wir haben ja alles versucht, es
will sich aber nichts finden.

Hofrath. Weil der Monsieur bey der
Mama bleiben will.

Franz. Ach nein! Aber überall sagt man, es müßte nichts gutes an mir seyn, weil ich doch so eine gute Familie hätte, und sie nichts für mich thun wollte.

Hofrath. Haha, kommt's da heraus?

Franz. Ich habe also nun mit vieler Mühe eine Stelle bey dem Kammerrath Sidos erhalten.

Hofrath. Eine Stelle! Wie die Leute reden! Eine Stelle? Lakai bist du geworden!

Franz. Ja, ich muß Livree tragen, es will es.

Hofrath. Und ich will es nicht.

Franz. Herr Onkel —

Hofrath. Onkel, das lautet herrlich aus so einem Rocke. Nein, Bursche, daraus wird nichts. Geh hin, sage dem Dienst auf.

16 Allzu scharf macht schartig.

Franz. Aber —

Hofrath. Den Augenblick sage den
Dienst auf!

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob mit dem Kleide.

Hofrath. Wenn du Ehre hättest, so
wärest du Soldat geworden.

Franz. Wenn ich für mich allein wäre,
o ja. Ich wäre dann wohl einmal vorge-
rückt oder geblieben. Aber —

Hofrath. Nun? was wird's? — Zieh
an, Jakob. Er kleidet sich an.

Franz. Aber meine Mutter geht mir zu
Herzen — Was könnte ich ihr von meiner
Löh-

Löhnung wohl abgeben? Bey dem Kammer-
rath giebt es doch viel zu schreiben, sagt er
selbst, und das wird extra bezahlt; davon kann
ich ihr doch abgeben.

Hofrath. Oder es verthun? Nichts!
Werde Soldat.

Franz. Wenn Sie die Güte und Groß-
muth haben, und der Mutter etwas zulegen
wollen, mit tausend Freuden will ich Soldat
werden, Herr Onkel.

Hofrath. Bezahle ich ihr nicht die Haus-
miethe?

Franz. Das erkennen wir gewiß mit
Dank. Aber die Mutter wird nach gerade
sehr schwach.

Hofrath. Wenn Er nicht den Rock aus-
zieht, und nicht Soldat wird, so zahle ich gar
nichts mehr.

B

18 Allzu scharf macht schartig:

Franz. Wenn Sie nicht der Mutter zu-
legen, so werde ich nicht Soldat!

Hofrath. Was ist das?

Franz. Mein, Herr Onkel, ich thue es
nicht.

Hofrath. So zahle ich keinen Heller
mehr.

Franz. Thun Sie, was Sie vor Ihrem
Gewissen verantworten können. Wollen Sie
der Mutter das nehmen, was sie von Ihnen
hat, so muß Gott helfen. Ich will noch die
Nacht zu Hülfe nehmen und schreiben, so
lange, daß das vielleicht wieder heraus
kommt.

Jakob gerührt. Herr Hofrath —

Hofrath. Da haben wir's, Undank,
Trog und Dünkel. Aber warte Bursche —
uns zur Schande sollst du nicht mit deiner
Livree herum laufen, dafür stehe ich dir.

Franz. Machen Sie mir das Leben nicht sauer — ich weiß wohl, daß ich nicht dazu geboren bin, es ist nun so. Die Mutter hat auch heimlich geweint, als ich den Rock heute früh anzog. Sie sagte — Geh hin, mein Sohn, ich kann nicht anders; der Rock mag der ganzen Stadt sagen, daß du dein Brod sauer erwerben mußt.

Hofrath. Das ist Geschwätz. Ueberlege Er Seinen Vorthail. Werde Er Soldat. Ich will davon sprechen, und Ihn anbringen. Dann brauchen wir und Er Sich nicht mehr zu bekümmern. Er hat Seine Löhnung, Sein Brod, und ist versorgt.

Franz. Und meine Mutter —

Hofrath. Erst sehe Er zu, wo Er hinkommt. Hat man nicht einen Kummer mit der Familie! Da sorgt man, da giebt man, und Schande und Spott ist das Final.

Franz. Schande? Nein; wir sind bettelarm, aber so brav, daß wir Ihnen Ehre machen! Das hat mein Bruder noch heute gesagt.

Hofrath. Der Herr Philipp? Der studierte Herr! Ein sauberer Bursche der —

Franz. O Herr Onkel —

Hofrath. Ein Mensch, der über alles räsonnirt; der auch, ehe man sich's versieht, auf und davon seyn wird. Und von der Jungfer Schwester muß ich mir auch schöne Stückchen erzählen lassen.

Franz. Wer kann meiner Schwester was nachsagen?

Hofrath. Ich! Monsieur. Ein galantes Dingelchen, die Jungfer.

Franz. Herr Onkel, ich empfehle mich.

Hofrath. Wo will Er hin?

Franz. Ich kann's nicht mehr aushalten. Es ist besser, ich gehe, ehe ich rede.

Hofrath. Da bleibe Er. Er will reden, Er will gehen? Rühre Er Sich nicht von der Stelle. Ich will Ihm Gehorsam lehren, Bursche. Was wird aus Seiner Mutter, wenn ich die Hand zurück ziehe? Hat Er das bedacht?

Franz. O ja, ich wäre gewiß sonst schon zur Stube hinaus.

Hofrath. Seht doch! Hat Ihm die Mama das Köpfchen beygebracht? Aber ihr sollt nur denken, daß ich alles weiß, was bey euch vorgeht. Alles! Ich weiß recht gut, daß ich wohlthätiger Narr die Miethe zahle, und ihr setzt euch hin, laßt euch Kuchen backen, und laßt es euch herelich wohl dabey seyn. Das weiß ich!

Franz. Ach das war neulich einmal. Es war den Tag des seligen Vaters Geburtstag. An dem Tage ward auch die Mama mit ihm verheirathet. Das ist der einzige Tag im Jahre, wo wir leben, als ob wir nicht unglücklich wären.

Hofrath. Ja — der Tag ist es auch werth.

Franz. Ich habe den Vater nicht gekannt; aber nach allem, was die Mutter von ihm erzählt, muß er gut und sehr unglücklich gewesen seyn.

Hofrath. O ja, ungemein gut. Ich sehe wohl, es muß aus einem andern Tone mit euch Leuten gehen. Jetzt gehe Er hin zum Herrn Kammerrath, bringe Er ihm den Rock wieder. Er soll und muß Soldat werden. Seiner Mama aber sage Er, Leute, die Kuchen backen lassen und Geburtstage

feierten, brauchten kein Almosen; hört Er?

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Jakob. Franz.

Franz weint.

Jakob. Er dauert mich in der Seele.

Franz. Adieu, Jakob.

Jakob. Gott sey mit Ihm, junger Herr, und lasse es Ihm wohl gehen.

Franz. Leb wohl, Kammerad! Ich komme nicht mehr daher.

Jakob. Nun, nun —

Franz. Ach wenn das mein Vater wüßte —

Jakob. Nehmen Sie es nicht so zu Herzen.

Franz. Hier in diesem Hause ist er geboren, erzogen. Hier wohnt sein Bruder — Ich bin allein in der Welt — soll fremdes Brod essen? Meine Mutter härmt sich zu Tode — Und hier, wo mein Vater ging, stand, hier, wo er Gutes an Armen that, hier wirft sein Bruder mir Almosen vor! Ach, lieber Vater, wenn du unter den Seligen schon bist, so sprich für uns, daß wir alle sterben und zu dir gesammelt werden!

Jakob. Nun, nun! Fassen Sie ein Herz. Die Thränen thun es nicht in der Welt, es will gearbeitet seyn. Hören Sie auf zu weinen. Er trocknet ihm die Augen. Sie kommen jetzt zu Ihrem Herrn — und da geht's nicht mit dem Weinen — die Herrschaften können so was nicht leiden. Ich kann Ihnen nichts geben, als einen guten Rath. Den nehmen Sie wohl in Acht. Lernen Sie was. Ich bin nicht dazu ge-

kommen, darum muß ich nun schon so aus-
halten. Seyn Sie immer freundlich Tag
und Nacht. Ein Mensch, der immer freund-
lich sieht, ist eine Möbel, die jeder gern
braucht, und so kommt's am Ende doch gut
mit Ihnen.

Franz. Ich danke Ihm, Herr Jakob.
Hat Er meinen Vater auch gekannt?

Jakob. Ja wohl, ja wohl. Ich habe
ihm manchmal in diesem Saale bey Tische
aufgewartet. Ich besinne mich noch, er aß
so gern —

Franz. Jakob, was ich so im Dienste
wissen muß, lerne ich doch lieber von dir,
als von einem andern; willst du mir wohl
lernen eine Tafel serviren? Ich bitte dich
darum.

Jakob. Recht gern; besonders aber eine
Tafel decken. Kommen Sie mit herunter.

Franz. Das hast du wohl nie gedacht, wenn du meinem Vater hier Teller gereicht hast, daß du seinem Sohne lehren wolltest, damit sein Brod erwerben? Gott vergelte dir es, Kammerad. Sie gehen.

Fünfter Auftritt.

Ben Madam Reichenstein.

Wilhelmine.

Wo gehe ich nur damit hin? — Hier möchte jemand kommen. Je nun, mag doch kommen, wer will! es ist nichts böses, und ich will es ja doch der Mama zeigen. Was mag es nur seyn? Sie zieht ein Billet heraus. Erschrocken: Ach, es ist ein Brief! Die Mama bekommt ja auch Briefe. Was wird nur darin stehen? Ich will ihn aufmachen, die Mama kann ihn ja doch lesen,

wenn er auch vorher aufgemacht ist. Sie legt ihn auf den Tisch. Das ist der erste Brief, der an mich geschrieben ist. So ein Briefchen sieht doch allerliebste aus, und das ist so hübsch mit den Briefen, man kann sich alles viel besser darin sagen, als wenn man spricht und sich dazu ansehen muß. Den Brief darf ich doch gerade ansehen und so lange, als ich will — ihn selbst — darf ich nicht so ansehen.

Sechster Auftritt.

Philipp. Wilhelmine.

Philipp. Was? sprichst du mit dir selbst?

Wilhelmine erschrickt, da sie ihn sieht, wirft nach dem Briefe hin, hat nicht das Herz. Je nun —

Philipp. Was ist dir? Mamsell hat ein böses Gewissen.

Wilhelmine. Wahrhaftig erst seit du herein gekommen bist.

Philipp. Nun, so laß hören.

Wilhelmine deutet auf den Brief. Da — da ist —

Philipp. Aha — da ist das böse Gewissen, der Brief!

Wilhelmine. Ich weiß nicht, was darin steht.

Philipp. An Mademoiselle Reichenstein. Ey, das sind Sie, mein Engel.

Wilhelmine. Ich habe ihn der Mama geben wollen —

Philipp. Darum liegt er da?

Wilhelmine. Nein, darum liegt er nicht da!

Philipp. Warum denn?

Wilhelmine. Ich habe ihn angesehen
— und —

Philipp. Und angesehen! Also ein Liebesbrief?

Wilhelmine. Behüte Gott. Nein, Bruder, nein, nein.

Philipp. Was glaubst du von dem Briefe? sag mir das!

Wilhelmine. Ey — daß — daß er an mich ist — daß er — Was kann ich denn glauben — er ist ja zu.

Philipp. Und du hast gar nicht nachgedacht, was wohl darin stehen möchte?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Von wem ist er?

Wilhelmine. Von Lindenstein.

Philipp. Vom Herrn Lieutenant, ah!

30 Allzu scharf macht scharf.

Wilhelmine. Kannst du ihn nicht leiden?

Philipp. Du kannst ihn leiden?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Nun — den Brief, liebe Wilhelmine, den behalte ich einmal.

Wilhelmine. Das ist doch wohl nicht recht, weil er an mich ist.

Philipp. Ich bitte auch vorher um deine Erlaubniß.

Wilhelmine. hm — ich darf ja nicht nein sagen.

Philipp. Wenn du es dürftest, würdest du es?

Wilhelmine. Ja gewiß.

Philipp. Wie hast du den Brief bekommen?

Wilhelmine. Als ich aus der Kirche ging —

Philipp. Von ihm selbst?

Wilhelmine. Nein. Von einer alten Frau.

Philipp. Er hat doch einen Bedienten.

Wilhelmine. Ja. Das habe ich auch gedacht. Nun — warum wirst du auf einmal so feuerroth im Gesicht?

Philipp. Das kommt ja wohl so — Wilhelmine, wir wollen der Mutter nichts von dem Briefe sagen, hörst du?

Wilhelmine. Wenn du meinst — aber ich denke —

Philipp. Nun?

Wilhelmine. Wenn sie ihn nicht lesen soll, so könntest du ihn lesen.

Philipp. Ich bin nicht neugierig.

Wilhelmine. Nicht? Ich bin es.

Philipp. Warum?

Wilhelmine. Er — er könnte ja Arbeit für seine Schwester bestellt haben —

Philipp. Weißt du, was wir machen wollen? Wir wollen niemand zu nahe thun, niemand betrüben, dich nicht, die Mutter, den Lieutenant und mich nicht; deswegen lesen wir den Brief alle beide nicht. Und da ich auch glaube, daß er Arbeit von der Mutter für seine Schwester bestellt haben könnte, so schicken wir den Brief an diese Schwester, die eine ganz vortreffliche Frau seyn soll. Der Lieutenant ist ein jünger, lebhafter Offizier. Also schicken wir den Brief der Schwester. Er holt sich ein Tischchen mit Schreibzeug herunter. Und das soll gleich geschehen.

Er

Er setzt sich und schreibt. Der schicken wir den Brief.

Wilhelmine. Das ist doch sonderbar.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Guten Morgen, Philipp.

Philipp im Schreiben. Guten Morgen, Mama!

M. Reichenstein zu Wilhelminen. Ist Franz noch nicht von dem Onkel zurück?

Wilhelmine. Nein, Mama, noch nicht.

M. Reichenstein. Der arme Junge! Er wird einen harten Stand mit ihm haben.

E

Philipp im Schreiben. Ist er hin?

M. Reichenstein. Ja.

Philipp lacht.

M. Reichenstein. Ich kann nicht lassen. Sie setzt sich und strickt. Da, Wilhelmine, ist deine Arbeit. Sie giebt ihr einen Nähbeutel. Die letzten Stiche waren etwas übereilt. Das hält die Wäsche nicht aus, und bringe uns um den Kredit. Sieh besser Achtung.

Wilhelmine setzt sich ihr gegenüber und strickt. Ja, da ist Philipp Schuld daran gewesen; er hat so närrische Sachen von dem Onkel erzählt, daß er seine Kanarienvögel mit Federkielen schlägt, haha, wenn sie nicht singen wie sie sollen —

M. Reichenstein. Psst! Wilhelmine —

Philipp. Ja wahrhaftig, das ist wahr, Mama; fast alle Morgen prügelt er seine

Bögel, ha ha, da beißt er sich in die Lippen, und hat einen Ingrim, daß ihm das Toupet steigt; ich habe selbst gelacht, daß mir der Kopf weh that; darüber verdient sie Entschuldigung. Er hat geendigt und gesiegelt. Franz hat doch die Livree angehabt, als er zum Onkel gegangen ist?

M. Reichenstein seufzt. Ja!

Wilhelmine legt die Arbeit hin. Ach ja, denk nur.

Philipp. Daß die Leute gar nicht begreifen wollen! — Franz ist gut, aber einfältig. Ein Handwerk will Kopf und Verlag, beides hat er nicht. Dieser Dienst — gewährt ihm Aussicht zu Brod, und dem Trost, daß er seine Mutter wird pflegen können. Ich — nun ich habe studiert, ich habe auch was gelernt, das kostet die Trüm-

36 Allzu scharf macht scharfig.

mer Ihres Vermögens. Und was bin ich
nun?

Mr. Reichenstein. Du hast doch Hoff-
nung —

Philipp. O die hat Franz auch, das
wendet sich wunderbarlich auf dieser Welt.
Wer weiß, nach dreißig Jahren ist Franz
vielleicht Chef eines Departements, wo ich
unter ihm die Rubriken an die Deposito-
ria schreibe. Mutter, die Aufschläge und die
Kragen sind es, was Sie quält. Denken
Sie doch, daß der Mensch auf einmal da-
durch eine Richtung erhält, nicht höher zu
wollen — als ehrlich zu erwerben!

Mr. Reichenstein. Und wie wird es
dich in der Welt hindern?

Philipp. Mich? An nichts. Ich habe
studiert — das heißt, ich habe gerade so

viel Licht erworben, daß ich recht gründlich einsehe, warum ich nie weiter komme. Ich habe einen Rock, den werde ich behalten wie zuvor. Ich habe manchmal zu essen, manchmal nicht; ich mache um ein Spottgeld Arbeiten, welche andre für ihre ausgeben; ich halte um Stellen an, die mir abgeschlagen werden: ich bin der Sohn eines Mannes, der Wiß hatte — und davon lief — dieß alles bleibt das nämliche, ob mein Bruder in Livree geht oder nicht. O, ich fürchte, es werden Augenblicke kommen, wo ich meines Bruders Kragen und Aufschläge nehmen, und ihn an meinen Schreibtisch setzen möchte!

M. Reichenstein. Ach Philipp, du ängstest mich so!

Philipp. Und ich möchte Sie beruhigen. Denn mit alle dem, daß ich das weiß

38 Allzu scharf macht scharfig.

und glaube, ziehe ich meinen Karren brav vom Flecke, das sehn Sie doch!

M. Reichenstein. Ach ja! Aber nun hast du auch mit der Idee, daß dein Bruder Bediente wird, den Onkel so beleidigt.

Philipp. Das ist recht, das ist gut, das freut mich.

M. Reichenstein steht auf. Sieh, du bist nun wieder auf dem Wege deines seligen Vaters.

Philipp. Vielleicht thut der Onkel jetzt aus Bosheit etwas für Sie; aus Güte hätte er doch nie etwas gethan.

M. Reichenstein. Hat er nicht die Miethe —

Philipp. Etwas rechts, bey drey tausend Thaler Einkünften.

M. Reichenstein. Er war uns doch nichts schuldig.

Philipp. Er hat gerade so viel gethan, daß das Publikum ihn nicht zur Kirchenbuße verdammen konnte.

M. Reichenstein. Ich will gehen, wenn du in diesem spottenden bittern Tone sprichst. Dein Vater hätte in seinem Verfall Hülfe gefunden, wir hätten sie gefunden, nachdem er uns verlassen hatte; aber dieser Spott, diese Bonmots, dieser stechende Witz war noch in jedermanns Mund und Herzen, und verschloß uns Fürsprache und Hülfe!

Philipp. Ja das ist wahr, es ist nur zu wahr. Und der Vater war so gut, gab ehe man klagte, suchte das Elend auf, theilte seinen letzten Heller, theilte Haus und Brod — das konnten die Mattern vergessen, weil er den Narren, und Bösewichtern ihr Recht gab! Sein Bruder richtete ihn zuerst.

40 Alles scharf macht scharfig.

Wilhelmine. Ist denn das wahr,
daß der Herr Onkel für seine Schuld zuerst
und auf einmal alle unsre Sachen hat verkauf-
ten lassen, und daß er sie unter dem Preise an
sich gekauft hat? Pause.

Philipp. Es ist wahr! Man flopft.

M. Reichenstein geht hin, und nimmt aus
sein jemand ein Billet ab.

Philipp. Von wem?

M. Reichenstein. Vom Kammerath
Sidos! Sie liest. Nachher. O mein Sohn, mein
Sohn!

Philipp. Was ist?

M. Reichenstein. O wie beugst du
mich! Lies selbst!

Philipp. »Madam! wie sehr bedaure
»ich, daß mein Vermögen, Ihren Sohn Phi-
»lipp anzustellen, durch dessen eigne Schuld

»vergeblich ist! Der Präsident hat die Geschichte mit dem mouchirten Rock erfahren.
»Er ist außer sich, und hat einen Schwur
»gethan, daß, so lange er lebe, Ihr Sohn
»nie hier angestellt werden soll. So lohnt
»sich eine böse Zunge! Der Ihre, Si.
»dof.«

M. Reichenstein. Philipp, willst du nicht einen andern Weg einschlagen?

Philipp. Böse Zunge? das ist sonderbar,

M. Reichenstein. Was ist denn das mit dem mouchirten Rocke?

Philipp. Ja da frage ich Sie, ob das nicht zum Todtlachen ist. Ich komme hin, mit einer Relation, die ich für den Präsidenten gemacht habe, so ist ein großes Stück mouchirtes Tuch auf dem Boden ausgebreitet. Der Präsident, dessen Geiz Sie kennen,

nen, liegt auf den Knieen, und zählt im
Schweiß seines Angesichts alle Tupfen des
Tuches, worüber er auf einem Bogen, der
neben ihm liegt, förmliche Berechnung hält.
Ich warte sehr respektuös; endlich erhebt
er sich, und sagt mit innigster Wichtigkeit:
»So, mein lieber Reichenstein, muß man den
»betrügerischen Schneidern das Handwerk
»legen. Hier ist Tuch zum Kleide. Es
»hat neun hundert und funfzig Wouchen:
»so viel gebe ich dem Schneider. Wenn der
»Rock gemacht ist, dürfen acht und achtzig
»Tupfen fehlen; fehlen mehrere, so hat mich
»der Schneider bestohlen, und ich weiß ac-
»curat, um wie viel.« Ich gestehe, daß ich
die ganze Nacht vor Vergnügen nicht schlief,
bis ich es Leuten sagen konnte, die Sinn für
das Original-komische haben.

M. Reichenstein. Diese haben dich
nun ins Verderben gebracht. Ach, du hät-

test eher ein Laster erzählen können, nur keine Lächerlichkeit. Die Menschen verzeihen das niemals.

Philipp. Aber ich habe doch keine Unwahrheit erzählt. Will nun der Präsident deshalb schwören, daß ich kein Brod haben soll, so zwingt er mich, daß ich bitte, daß er von der Welt weg kommt.

M. Reichenstein. Du lebst wie dein Vater, und ich werde dich verlieren, wie deinen Vater.

Philipp. Ich bin fleißig. Das war mein Vater nicht.

44 Alzu scharf macht scharf.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Wilhelmine. Ach je, der Herr Onkel —

M. Reichenstein. Herr Bru —
Herr —

Hofrath. Mein Gott, lassen Sie doch die Treppen besser beachten, wenn man in einem weißen Mantel so eine Hühnersteige klettern muß —

Philipp. Das Logie, wie es ist, dankt meine Mutter Ihrer Generosität.

Hofrath. Und hat dann gar noch Mangel an Proprietät zu besorgen.

Philipp. Es ist sehr heiß, soll ich Ihnen den Mantel abnehmen?

Hofrath. Nein, nein, ich trage ihn —
um —

Philipp. Incognito zu seyn.

Hofrath. Ah sieh, ist Sie auch da, Jungfer Lieutenantin —

M. Reichenstein. Was ist das?

Philipp. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein schönes Frächtchen, die Jungfer — eine Blume für das Spinnhaus!

M. Reichenstein. Vergessen Sie nicht — Philipp — dir befehle ich zu schweigen — ich befehle es —

Philipp knirschend. Ich gehorche.

M. Reichenstein. Vergessen Sie nicht, daß sie Ihres Bruders Kind ist!

Hofrath. Wohntausend!

M. Reichenstein. Und daß ich lieber Wohlthaten entsagen will, als Verachtung dulden.

Hofrath. Ensayten? so? Ja — der Herr da ist auf dem Wege, es bis zu des Pappas Beförderung zu bringen — der andere ist mit Gottes Hülfe Lakai geworden, und die Jungfer will in der Generalität avanciren.

Philipp. Onkel —

Hofrath. Sapperment, da muß ja wohl ein Mensch einen Mantel umnehmen, wenn er im Angesicht des hellen Tages herein gehen will.

Philipp. Sieben Jahr haben Sie Hausmiethe für meine Mutter bezahlt, das macht hundert neun und achtzig Thaler. Hundert neun und achtzig Thaler ist die ganze Hülfe, die sie in siebzehn verwaisten Unglücksjahren von ihres Mannes Bruder empfing! Ich will Tag und Nacht arbeiten, pflanzen, hacken, tragen, Boten gehen, bey

Kranken wachen — bis Sie das Geld zurück haben, ich verlange nichts von Ihnen.

Hofrath. Bravo!

M. Reichenstein. Philipp!

Wilhelmine. Bruder!

Philipp. Aber dieß Haus betreten Sie nicht mehr. Hunger thut nicht so weh, als Ihr Auge. Kein Schuldner ist so hart, als so ein Wohlthäter. Ich würde in den Staub fallen, und um Vergebung bitten, daß ich zu dem Blute, was in meines Vaters Adern auch wallte, so reden muß: — aber dieß Herz ist nie von dem Pulschlage der Gutmüthigkeit erhoben, die meinen Vater beseelte, die ihn zum Bettler, zum Landstreicher machte, über den sein leiblicher Bruder den Stab zuerst gebrochen hat.

Hofrath. Nun gut — ich bin denn abgewiesen, ich gebe also nichts mehr, ich komme

me nicht mehr. Aber meines Bruders Sohn
soll keine Livree tragen —

Philipp. Das geht Ihr Herz nichts an,
und Ihrem Hochmuthe geschieht's recht.

Hofrath. Das soll er nicht, und ich will
euch weisen, daß ich Vatermacht habe, so
wahr ich den letzten Heller daran verwenden
will. Er geht. Ich will's euch weisen!

M. Reichenstein. Gott erbarme sich
unser!

Wilhelmine. Bruder! Was hast du
gethan?

Philipp. Vatermacht ist nur, wo Vater-
herz ist. Er umarmt sie beide. Ich bin euch jetzt
Sohn, Gatte, Bruder und Vater. Jede
Pflicht stattet mich mit Gotteskraft aus.
Ihr könnt nicht halb so viel fürchten, als ich
ganz hoffen darf.

Zwey.

Zweiter Aufzug.

Ben Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Wilhelmine sitzt und näht.
Meine Arbeit freut mich nicht. Wenn
 sich das bis Mittag nicht verliert, so sage ich
 es der Mutter und dem Bruder, denn sie sind
 Schuld daran.

Zweiter Auftritt.

Philipp. Kammerath Sidof.

Wilhelmine.

Sidof. Guten Morgen, liebes Kind.
 Lassen Sie uns beide ein wenig allein besams
 men.

D

50 Allzu scharf macht scharf.

Wilhelmine verbeugt sich und geht.

Sidosf. Herr Reichenstein, der Onkel ist bey mir gewesen. Mit mir und Ihrem Bruder Franz wird es nichts. Er will durchaus nicht haben, daß das geschieht.

Philipp. Ist mein Onkel auch Ihr Onkel?

Sidosf. Ich stoße ihn nicht vor den Kopf, sage ich Ihnen.

Philipp. Ihre Thätigkeit hätte meinem Bruder eine gute Richtung gegeben, und die Kopiegebühren ihn und meine Mutter unterstützt. Ich hätte ihn vor Augen behalten — daher gebe ich den Plan ungern auf. Wie wäre es, wenn Sie von der Idee abständen, ihn in Livree gehen zu lassen?

Sidosf. Davon stehe ich nicht ab.

Philipp. Dann würde aber der Onkel —

Sidos. Davon kann ich nicht abgehen. Ohne Etoree heißt er ein Schreiber, das fährt den geheimen Rächen vor den Kopf — heißt großer Ton — macht aufmerksam — Daraus wird nichts. Aber ich habe eine andere Proposition.

Philipp. Lassen Sie hören.

Sidos. Nun — seyn Sie gescheid?

Philipp. Ich möchte wohl.

Sidos. Allons! weg mit der Philosophie — sie giebt magere Kost. An das praktische Leben gedacht — und — und zugriffen.

Philipp. Nun?

Sidos. Der Onkel treibt es mit aller Gewalt, daß er in den Adelstand erhoben werden will.

52 Wozu scharf macht scharf:

Philipp. Der Onkel?

Sidos. Das ist sein einziges Verlangen.

Philipp. Will er an das Thier erinnern, das die Löwenhaut umhing?

Sidos. Er möchte also alles ebnen und schlichten, daß das Ding so glatt abrollen könnte. Nun wissen Sie, der Onkel hat da so einen Handel wegen der Steuereintreibung — den — viele im unrechten Lichte sehen wollen.

Philipp. Wer ihn im guten Lichte sieht, sieht ihn unrecht.

Sidos. Nun, das gehört nicht daher. Der Justizrath Freudenthal hat das Referat: nicht?

Philipp. Ja.

Sidos. Das weiß aber jedermann, daß er nicht arbeitet, sondern Sie für ihn.

Philipp. Justizrath Freudenthal ist ein Mann vom besten Willen, hellen Verstande, der aber —

Sidos. Das geht mich nichts an. Machen Sie, daß die Relation — — geschieht wird.

Philipp. So Gott will.

Sidos. Nämlich — daß der Onkel in — in — — — Blick noch einmal, Herr, ich habe es Ihnen in den Mund gelegt, was Sie thun sollen, und ich bin gewohnt, daß mir in dergleichen Sachen die Leute entgegen kommen.

Philipp. Ich will aber das alles nicht verstanden haben.

Sidos. Nun! — — — So — ist's aus. — Ich hätte aber den Bruder genommen, ich hätte Ihnen ein Stückchen Geld —

54 Allzu scharf macht schartig.

Philipp. Pst, pst! — O — nicht weiter!

Sidos. Was will das heißen?

Philipp. Um Ihretwillen nicht weiter.

Sidos. Ach, ich habe mehr solche Leute gekannt, denen die Kinderlehre und Universitätshäfte so eine Weile angehangen haben. Aber waren so ein fünf Jahre herum — die Meßkonto und das Kindergeschrey, Butter, Holz, Hausmiethe, Pelzmäntelchen für die Weiber, und das Recreationsfläschchen trat ein — ich meine, sie haben den Glauben geändert. Statt Einer Hand streckten sie alle beide aus.

Philipp. Herr Kammerrath —

Sidos. Herr Reichenstein, Sie werden an mich denken. Uebrigens halten Sie es

mit dem Onkel, wie Sie wollen. Aber nun noch eins — Der Lieutenant Lindenstein macht Ihrer Schwester die Cour, und der Vater —

Philipp. Sorgen Sie nicht. Hierüber stehe ich für alles.

Sidos. Ist vernünftig; denn an eine Heirath ist bey eurer Armuth und des alten Lindensteins Reichthum und Geiz nicht zu denken.

Philipp. Das weiß ich, und es soll alles abgebrochen werden.

Sidos. Freut mich. Den Alten brauche ich, und habe ihm versprochen, so wie ich von Heirathsgedanken was merkte, es ihm zu berichten.

Philipp. Es ist nie die Rede davon gewesen.

Sidos. Thut mir leid, daß ich Ihnen nicht nützlich seyn kann. Aber mit Geld helfe ich Ihnen nicht, denn ich gebe keinem Menschen welches. Indes, ein wohl qualifizirter, praktischer, gesunder Rath ist manchmal mehr als Geld.

Philipp. Und können Sie alles, was Sie mir heute gerathen haben, einen gesunden Rath nennen?

Sidos. Jeder Mensch hat ein Propositum, wenn er in die große Welt tritt. Welchen Zweck haben Sie?

Philipp. Zu leben, zu nützen, meiner Mutter zu helfen.

Sidos. Nun, so sind Sie vom Wege ab.

Philipp. Wie das?

Sidos. Zu leben? Leben Sie? Nein. Sie erhalten Sich nur. Leben ist Wohlfeyn.

Zum Leben gehört eine Wohnung — wie die nicht ist, ein Gläschen, ein Tisch — und was sonst den Sinnen wohl thut. Zu nützen? Sie nützen nicht.

Philipp. Wie, mein Herr? Der Eifer, womit ich für Recht und Wahrheit rede oder schreibe —

Sidosf. Ist dumm!

Philipp. Wen scheue ich, wer macht mich verstummen, wenn ich fühle, ich muß laut für den Unschuldigen reden und das stolze Verbrechen brandmahlen?

Sidosf. Damit beugen Sie die Unschuld unter die Bank, und heben das stolze Verbrechen hinauf.

Philipp. Nein, niemals —

Sidosf. Halt — Wer nützen will, muß still gehen, thun und nicht reden, immer

gemäßigt reden und proponiren, daß nicht die Erbitterung excitirt wird. Wer laut anschlägt — der warnt, daß man ihm aus dem Wege gehe. Also — nützen thun Sie gar nicht.

Philipp. Lassen Sie mich das lieber nicht wissen!

Sidosf. Ihrer Mutter helfen, das thun Sie auch nicht.

Philipp. Mit Stolz kann ich sagen — ja, das thue ich.

Sidosf. Womit? Mit schönen Reden, dünnen Brühen und klarem Wasser! Schöne Hülfe! Herr, es ist ein Weltprincipium — alles fängt von sich an. Die Uneigennützigkeit? du lieber Himmel, die ist wie ein gemahltes Licht, sie leuchtet weder sich noch andern. Weg damit. Ich nehme, wo ich was

ermischen kann — und helfe, wo es mir
kein Geld kostet. Mühe wende ich gern an
— verdrießt mich nicht — aber Geld gebe
ich nun und nimmer.

Philipp. Sie befehren mich nicht.

Sidosf. Es ist alles in der Welt ein
Negotium. Der eine verkehrt mit Tuch, mit
Wolle, mit Hafer; der andere mit Prozessen,
mit Diensten, mit Relationen — Wie man
die Waare am besten anbringt, hat man am
gescheidesten gehandelt. Wer die meisten
Hülfsmittel hat und zu erhalten weiß, ist der
gescheideste. So ist im gemeinen Leben reich
seyn und klug seyn einerley. Nehmen Sie
das ad notam — Ihr Diener.

Philipp. Ein Wort noch. Es giebt
ein Gefühl, was dünne Brühen und klares
Wasser zum Göttertrank — das Strohlas-
ger zum Fürstenbette machen kann. Die

Thräne geretteter Unschuld giebt eine Kraft
 in Seele und Körper, die unüberwindlich
 ist. Das Bewußtseyn — was ich habe, ist
 mein — erworben — dem Engel des letz-
 ten Gerichts könnte ich ins Angesicht sagen
 — »es ist erworben« — giebt eine Genüg-
 samkeit, die dem Reichen fremd ist. Wenn
 Sie mich jetzt verlassen wollen, so nehmen
 Sie die Wahrheit mit, die Sie nicht ken-
 nen, die mich nährt, lohnt und begütet: —
 »Genügsamkeit allein ist Reichthum.« Sie
 gehen nach der Thüre zu, dort begegnet ihnen Madam
 Reichenstein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Diesen Augenblick erfahre ich, daß Sie hier sind, und danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme an mir und meinen Kindern.

Sidosf. Obligirt. Wenn ich nur die Jungen zu was bringen könnte.

M. Reichenstein. Mit der Zeit —

Sidosf. Mit der Zeit? — Schön! Wenn's noch etwas ansteht, so ist dieser da gar verloren.

M. Reichenstein. Verloren? Mein Gott!

Sidosf. Das lose Maul.

M. Reichenstein. Lieber Sohn — siehst du nun wohl?

62 Allzu scharf macht scharf.

Philipp. Ich verläumde niemals.

Sidof. Herr, Sie können ein ganzes Dorf in den Sack stecken. Das macht nicht halb so viel Lärm, als wenn Sie sagen: »der und der hat falsches Haar,« oder — »sie hat eine Garnitur falscher Zähne.« Es wird Ihnen gehen, wie Ihrem Vater. Was hat denn den zum Lande hinaus gebracht, als die spitzen Repliken?

Philipp. Die ganze Geschichte der Mißhandlung meines Vaters habe ich drucken lassen.

Sidof. Eine schöne Bescherung!

M. Reichenstein. Dem konnte ich nicht entgegen seyn. O, mein guter Mann war gewiß unschuldig!

Sidof. Zugegeben. So waren andere schuldig?

Philipp. Bey Gott!

Sidosf. Nun — der Unschuldige ist weg — die Schuldigen sind noch da. Was resultirt?

Philipp. Strafe!

Sidosf. Wie straft der Arme wohl den Reichen?

Philipp. Er kann ihn in das Sonnenlicht der Wahrheit stellen.

Sidosf. O liebes Kind, sie hängen Geldsäcke um, es glänzt, niemand kann hinsehen.

Philipp. Es ist grausam, es ist unmenschlich, einen Sohn, einen armen Sohn zu hindern, seines Vaters Ehre zu retten.

Sidosf. Zu 'retten? Hm! man wird Ihre Sache lesen und schweigen.

Philipp. So werde ich reden.

Sidosf. Reden — das ist alles.

Philipp. Reden, bis man auch reden muß; so lange, so feurig, so aus dem Herzen reden, bis man untersucht. Ich bin Sohn, ich darf nicht schweigen. Leichtsinzig war mein Vater, aber gut, mildthätig; er verborgte andern, und borgte wieder; er verbürgte sich. Man hegte seine Gläubiger auf. Schurken machten Wechsel nach, die er nie ausgestellt hatte. Er verwarf sie. Falsche Zeugen, Meineide — ja — Meineide — Habe ich nicht das ganze Verfahren jetzt unter Händen? Meineide wurden veranlaßt, um diese Wechsel als ächt anzugeben, die seine Hand nie geschrieben hatte. Hat man nicht noch nachher, da er schon lange fort war, alles unterdrücken wollen? Der Widerruf des Sterbenden, alles —

Sidosf. Ja du mein Gott —

M. Rei.

M. Reichenstein. Und als man ihn nun öffentlich beschimpfen wollte, was blieb ihm da wohl noch übrig — als Verzweiflung?

Sidos. Aber bedenken Sie nur selbst, als der Mann noch im Glücke saß, wie ist der mit unserer Justiz umgegangen! Als sie ihn nachher fassen konnten — ja, da war's aus. Ein Wort hat ihn ganz besonders in's Elend gebracht, denn es war der ganzen Stadt mundrecht geworden.

Philipp. Welches?

M. Reichenstein. Ach, ich erinnere mich deß nur zu sehr.

Sidos. Unser Justizcollegium nannte es das jüngste Gericht.

Philipp. So gerecht richtete es?

§

66 Allzu scharf macht schartig.

Sidos. Weil so viele Knaben am Gerechtigkeitschwerte hantieren, wollte er damit sagen.

Philipp. Nun, das jüngste Gericht sitzt denn noch auf den heutigen Tag.

Sidos. Sehen Sie — gleich beißend. Man exponirt sich, man kann nicht mit dem Menschen reden. Man setzt Leib und Leben in Fährlichkeit. Denn der Fehler ist wie der Stehler.

Philipp. O, hier sind mehr Stehler als Fehler.

Sidos hält die Ohren zu. Respice finem.
— Adieu!

M. Reichenstein. Sie sind also ganz gegen die gedruckte Ehrenrettung meines Mannes?

Sidos. Ganz.

Philipp. Es ist zu spät; sie ist gedruckt.

Sidos. O weh!

Philipp. Und wird schon ausgegeben.

Sidos. Schlimm!

Philipp. Sie ist warm, aber ohne Wiß, geschrieben. — Freylich versteckt sie nichts.

Sidos. Ist des Herrn Onkels darin gedacht?

Philipp. Er ist nicht genannt.

Sidos. Mein Himmel! Der Onkel ist —

Philipp. Ein harter, böser Mensch.

Sidos. Ein Wißchen Spartanisch; das will heut zu Tage die Jugend nicht.

Philipp. In Sparta war man ehrlich; das ist der Onkel nicht.

58 Allzu scharf macht schartig?

Sidosf. Sehen Sie, die erste Replik
habe ich dissimuliren wollen. Aber —

Philipp. Darauf war sie nicht einge-
richtet.

Sidosf. Aber die zweite war zu vehement.
Bedenken Sie, der Herr Onkel gilt hier et-
was.

Philipp. Fünfzig tausend Thaler.

Sidosf. Er hat Leute an der Hand —

Philipp. Sagen Sie lieber, in der Hand.
Er schießt vor.

Sidosf. Eh bien! Die lassen ihn nicht
stecken, aber Sie. Also Zügel und Gebiß,
junger Herr. Mir ist die Zeit mehr werth,
als tauben Ohren zu predigen. — Gott befohl
len! Seht.

M. Reichenstein begleitet ihn.

Philipp. Und mir ist mein Gefühl
und mein Kopf zu werth, um zu tauben Her-
zen zu reden.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sibos.

M. Reichenstein. Er macht, daß ich
wollte, das Buch wäre nicht gedruckt.

Philipp. Lassen Sie die Sache ihren
Gang gehen. Ich wäre nicht Sohn, hätte
ich auf meinem Vater den Vorwurf der Ehr-
losigkeit haften lassen, den ich heben kann.
Auch wird man uns dann in anderm Lichte
sehen.

M. Reichenstein. Bedenke nur, mit
welcher Angst ich dich jedesmal aus dem

Hause gehen sehe, da du in meinem Beyseyn nicht unterlassen konntest, beißende, harte Antworten zu geben. O lieber Sohn, unterdrücke doch das unglückliche Talent. Glaube mir, die Schwerfälligkeit deines Bruders wird ihn bey seiner Redlichkeit noch weiter führen, als dich dein vortreffliches Herz mit deinem Witze.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Höre Er 'mal! Ich bin es nun schon gewohnt, daß Er Rabulistenstreiche macht, die mit genialischem Wesen versehen sind. Das ist so ein Plictri, womit man einfältige Bürgersleute und junges

Enthusiastenpack fängt. Aber jetzt will ich zweyerley von Ihm wissen; ist das, so ziehe ich nicht nur meine Hand ganz von Ihm ab, sondern —

Philipp. Ich habe sie nie empfunden, und werde sie nie empfinden.

Hofrath. Das wollen wir sehen. Wenn es sich alles so verhält, so ist Er ein seditiöser gefährlicher Bursche, und da soll mich nichts abhalten, Ihm den Lohn reichen zu lassen, der solchem Libellistengesindel gebührt.

Philipp. Sagen Sie mir, Mama, ob Sie begreifen, was der Onkel mit dieser sinnreichen Vorrede sagen will?

Hofrath. Sage mir, Bursche, ob du meine Gewalt und mein Ansehen als Vaters Bruder erkennst und weißt.

Philipp. Ich erkenne in Ihnen einen reichen Mann, der mich chikaniren kann.

Hofrath. Sag mir, ob du bey dem Justizrath Freudenthal gegen mich gearbeitet hast.

Philipp. Ich habe bey dem Justizrath Freudenthal gearbeitet. Ich habe für Recht gegen Unrecht geschrieben, und kann vor Gott betheuern, daß, so oft mich auch das himmelschreyende Unrecht empört hat, so habe ich dennoch kälter geschrieben, als ich jemals hätte thun sollen, um am Ende vor mir selbst bestehen zu können.

Hofrath. Nun — triumphire, gerechter Knabe —

Philipp. Ein gerechter Knabe ist eine frühreife köstliche Frucht!

Hofrath. Triumphire — ich habe deinen Herrn Freudenthal verhorrescirt, und

ein anderer bekommt nun die Relatiq-
nen.

Philipp. Weiter —

M. Reichenstein. Sie sehen mich
sprachlos vor Erstaunen. Lassen Sie Sich
das rühren —

Philipp. Mutter, ich will seine Rüh-
rung nicht, und Ihre Erniedrigung.

M. Reichenstein. Deines Vaters
Bruder.

Hofrath. Ist es wahr, daß eine so ge-
nannte Ehrenrettung Seines Vaters im
Druck ist?

Philipp. Eine Ehrenrettung — eine
Entlarvung so genannter Ehrenmänner —
wahr!

Hofrath. Daß sie von Ihm ist?

Philipp. Wahr!

74 Allzu scharf macht schärflich.

Hofrath. Wenn ich sie zu Gesichte
kriege —

Philipp. Hier ist sie.

Hofrath blättert darin. Gut, gut! da
haben wohl alle-daran gearbeitet? Die Ma-
ma, der Lakai und die Jungfer Lieutenan-
tin?

Philipp. Herr Onkel, ich sage Ihnen
mit aller Entschlossenheit, daß Sie nicht wie-
der in diese Thüre gelassen werden.

Hofrath. Nun — wohl bekomme' euch
indefß das Mittagessen. Geht.

Sechster Auftritt.

Vorige ohne den Hofrath.

Philipp. Mama, das war' vorzusehen.
Sehen Sie darüber weg. Mir liegt nichts am
Herzen', als meines Bruders Versorgung.
Das andere findet sich.

M. Reichenstein. Ach mein Sohn —
bedenke, daß ich nicht mehr viel zu verlieren
habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Um Vergebung, daß ich so kom-
me — aber ich bin eilig. Ich habe den
Herrn heraus gehen sehen, da bin ich ge-
schwind herein.

Philipp. Und die Sache?

Jakob. Ist ein Freundsstück — wenn es Ihnen anders da aus dem Rocke nicht zu schlecht ist.

Philipp. Der ihn trägt, ist besser, als der ihn giebt.

Jakob. Glaub's — mit aller Consideration für die Verwandtschaft, manchmal selbst.

Mr. Reichenstein. Und was will Er uns sagen?

Jakob. Sagen — kann ich wohl nichts — nur so — hinweisen, wo der Rauch herkommt; das Feuer müssen Sie dann auffuchen. Sehen Sie — daß er einen Grimm auf Sie hat, ist gewiß. Daß der Präsident Ihnen nicht das beste Loos wünscht — habe ich weg.

Philipp. Ich halte beide und beides nur für Rauch.

Jakob. Rauch schwärzt doch. — Die zwey Leute hocken bey einander, der bringt ein Kölchen — der ein Hölzchen — der Schwefel, der Feuerstein — wenn es nur erst glimmt, dann blasen beide, und invitiren mehr Blaser. So meine ich daß es aussieht.

M. Reichenstein. Mein Gott!

Jakob. Ich habe auch mehr gehört. Sie halten mich für zu dumm. Dumm bin ich — aber, alles was recht ist — eselsdumm bin ich doch nicht. Wie gesagt; ich habe viel gehört — aber ich sage nichts wieder. Warnen ist Christenpflicht. Wiedersagen wäre ein Spitzbubenstreich. — Wünsche wohl zu leben. 20.

M. Reichenstein geht mit ihm.

Philipp. Was er nur brüten mag, der theure Onkel? Meinetwegen! Das soll mich nicht an Schlaf noch Arbeit hindern. Meine Protektion — ist mein Herz. Geht auf der Seite ab.

Achter Auftritt.

Wilhelmine.

Sie geht hastig nach dem Fenster.

Ich glaube, er kommt daher. — Ja — gewiß, er kommt. Auf das Haus gerade zu. — Nein, doch nicht; er wendet — Und doch, da kommt er; ach, das ist entsetzlich. Aber ich kann ja nicht dafür, daß er kommt. Ich will die Mütter rufen. — Nein, das darf ich nicht. Der Bruder wollte ja nicht, daß ich etwas von dem Briefe sagen sollte;

so darf ich auch wohl von ihm nichts sagen.
Ich weiß, was ich thue — Ich will nicht
mit ihm reden, so geht er wieder; das ist
besser. Ach, da ist er wahrhaftig schon!
Antworten will ich, wenn er fragt, aber ich
will nicht mit ihm reden!

Neunter Auftritt.

Wilhelmine. Lieutenant Linden-
stein.

Lindenstein. Da ist ja meine gute
Wilhelmine.

Wilhelmine. Ja — da bin ich —

Lindenstein. Sehen Sie mich doch an,
Wilhelmine. Ich habe mich darauf gefreut,
Sie zu sehen.

80 Allzu scharf macht scharfig.

Wilhelmine. Ich — ich —

Lindenstein. Nun?

Wilhelmine. Ich darf nicht — Sie
haben mir — Es ist so allerley vorgefallen.

Lindenstein. Vorgefallen?

Wilhelmine. Ich kann gewiß nichts
dafür.

Lindenstein. So reden Sie doch, lie-
bes Mädchen. Ihre Aufrichtigkeit hat mich
immer so entzückt; bin ich sie nicht mehr
werth?

Wilhelmine. Mein Bruder Philipp
— weint — und mein Bruder liebt mich so
herzlich — das wissen Sie.

Lindenstein. Das weiß ich.

Wilhelmine. Wollen wir nicht zu mei-
ner Mutter gehen?

Lind

Zweiter Aufzug. 51

Lindenstein. Was ist Ihnen? Sie vermeiden es, mich anzusehen! Haben Sie Mißtrauen in mich?

Wilhelmine. Auf der Welt keines!

Lindenstein. Sie sind so ängstlich!

Wilhelmine. Ach ja, recht sehr.

Lindenstein. Bin ich die Ursache?

Wilhelmine. Ich glaube nicht. —

Lindenstein. Hat Ihre Familie —

Wilhelmine. Reden Sie doch mit meinem Bruder!

Lindenstein. Sie sind mir unerkklärbar.

Wilhelmine. Ach, mir ist alles unerklärbar. Aber ich will niemand betrüben.

Lindenstein. Und dennoch betrüben Sie mich so sehr.

82 Alzu scharf macht scharf.

Wilhelmine. Ach, das will ich gewiß
nicht. Aber — kommen Sie doch zu meiner
Mutter —

Lindenstein. Da ist sie —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

Lindenstein. Wilhelmine wünscht Sie,
verlangt nach Ihnen. Sie will nicht bey
mir bleiben. Habe ich durch mein Betragen
Ursache gegeben, daß sie —

M. Reichenstein. Keinesweges. Aber
kann man denn in dieser Welt, wie sie ein-
mal ist —

Filster Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp verbeugt sich gegen Lindenstein. Franz
ist noch nicht zurück?

M. Reichenstein. }
Wilhelmine. } Nein.

Philipp. Das ist sonderbar. — Mama
— Er redet leise mit ihr. Verzeihen Sie —

Lindenstein. Sie haben Geheimnisse,
und ich beschelde mich, daß —

Philipp. Nein, ich ersuche Sie zu
bleiben.

M. Reichenstein geht mit ihrer Tochter.

Zwölfter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Herr Lieutenant — vergeben Sie mir, wenn ich meinen Vortrag jetzt weder ordnen, noch gut einkleiden kann; mein Blut ist zu sehr in Bewegung.

Lindenstein. Das sehe ich, und es befreundet mich.

Philipp. Sie haben Freundschaft für uns alle bewiesen.

Lindenstein. Und empfinde sie.

Philipp. Sie haben von den Arbeiten meiner Mutter und Schwester so vieles selbst genommen, so vieles mit feiner Sorgfalt untergebracht, daß Sie und Ihre Güte den Unterhalt meiner armen Familie vorzüglich bewirkt haben.

Lindenstein. Lassen wir das —

Philipp. Mein, das muß ich sagen, das weiß ich, das empfinde ich, und das soll die Stadt wissen; denn ich schäme mich nicht, für Lebensunterhalt der theuren Menschen öffentlich dankbar zu seyn.

Lindenstein. Aber alles dieß, lieber Reichenstein —

Philipp. Alles dieß, lieber Mann, hört nun auf.

Lindenstein. Warum?

Philipp. Redlichkeit im strengsten Sinne, die Sache und auch der Schein sind das einzige Kapital armer Leute. Es muß unverletzt bleiben.

Lindenstein. Und wer verletzt es?

Philipp. Der Ruf, der Neid, die Menschen. Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht in wie fern — ich weiß nicht, ob je-

86 Allzu scharf macht schartig.

mand dazu Anlaß gegeben hat; — aber ich muß Sie bitten, Ihre Besuche einzuschränken.

Lindenstein. Reichenstein!

Philipp. Uns nichts mehr abzukaufen.

Lindenstein. Begreife ich Sie?

Philipp. Nichts mehr. Uns nicht mehr zu sehen —

Lindenstein. Wie?

Philipp. Und entfernt von uns mit unsern dankbaren Herzen fürlieb zu nehmen!

Lindenstein. Mein Gott! Aber ohne Aufklärung?

Philipp. Schweigen ist Dankbarkeit. Glauben Sie mir das.

Lindenstein. Sie, Ihr Haus und Ihr
rer aller Ruf sind über jeden Vorwurf.

Philipp. Aber nicht über die Lästes-
rung.

Lindenstein. Lästung? Wer hat —

Philipp. Forschen Sie nicht weiter
nach.

Lindenstein. Nicht?

Philipp. Es ist Delicatesse von beiden
Seiten. Ich bitte darum.

Lindenstein. In der That, das ist, das
scheint mir — —

Philipp. Vergeben Sie, wenn ich Ih-
nen unangenehme Gefühle mache.

Lindenstein. In der That, das thun
Sie.

Philipp. Ach, ich mußte es ja —

88 Allzu scharf macht scharf.

Lindenstein. Wahrlich, Sie geben mir
ein sehr unangenehmes Gefühl.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenstein. Und ich will es nicht ver-
bergen.

Philipp. Das sehe ich.

Lindenstein. Ich habe Blut.

Philipp. Auch ich. Aber ich habe auch
Pflichten gegen Sie, sanfte Pflichten.

Lindenstein. Ich habe Ehrgefühl.

Philipp. Ich weiß es.

Lindenstein. Auch mir kann Schein
und Lasterung nicht gleichgültig seyn —
Wenn ich auch von keinem andern Interesse
reden will — ich kann Ihr Haus nicht so
verlassen.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenstein. Herr Reichenstein, mußten Sie mir das nicht zu.

Philipp. Kann ein edelmüthiger Mann mich so quälen?

Lindenstein. Kann ein Mann von Ehre meine Ehre so mißhandeln?

Philipp. That ich das? Kann ich das wollen?

Lindenstein. Es giebt Gefühle, über die wir nicht hinaus können, und um einer Schimäre, eines Geschwäzes willen lasse ich mich nicht aus diesem Hause weisen, und von Ihnen gar nicht.

Philipp. Von Ihnen? Was soll das? Wer bin ich Ihnen?

Lindenstein. Ein achtungswerther Mann, aber unsere Bekanntschaft ist neu.

90 Alzu scharf macht scharf.

Philipp. Ich handle offen, ist das Ihnen verdächtig?

Lindenstein. Sie handeln nicht offen.

Philipp. Das sagt mir der Mann, der öffentlich der Wohltäter meines Hauses ist, und heimlich — O, lassen Sie mich doch dankbar bleiben!

Lindenstein. Heimlich? Was! Was that ich heimlich?

Philipp. Herr Lieutenant!

Lindenstein. Was that ich heimlich, Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bin Ihnen Dankbarkeit schuldig.

Lindenstein. Wenn ich heimlich etwas that — heimlich etwas, warum mir dieß Haus verboten wird, so sind Sie mir nichts schuldig.

Philipp. Ihre Ueberzeugung rede!

Lindenstein. Sie redet, sie spricht mit Muth und Selbstgefühl aus mir. Nun reden Sie, wenn Sie der Ehrenmann sind, der Sie zu seyn vorgeben.

Philipp. Es ist genug des Wortspiels; Sie —

Lindenstein. Donner und — Herr Reichenstein!

Philipp. Sie mißbrauchen unser Schuldgefühl, und ich, damit ich nichts mißbrauche, bitte um Erlaubniß, mich zu entfernen.

Lindenstein. Mich hier stehen lassen, mich — mich — so — Herr, sind Sie ein Prahler oder ein Mann?

Philipp. Ich bin alles, was Sie in mir zu finden hoffen.

Lindenstein. Also um fünf Uhr?

92 Allzu scharf macht fehartig.

Philipp. Ja.

Lindenstein. Wo?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenstein. Degen?

Philipp. Degen!

Lindenstein. Ich hole Sie ab.

Philipp. Ich erwarte Sie.

Lindenstein. Gut. Geht.

Philipp. Ach! es ist ein mühseliges
Bißchen Leben auf der Welt.

Dreyzehnter Auftritt.

Philipp. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Was hast du ihm
gesagt?

Philipp. Liebe Mutter, was zur Sache diene.

M. Reichenstein. Er ging so heftig fort.

Philipp. Angenehm konnte es ihm nicht seyn.

M. Reichenstein. Aber — ich ver-
lasse mich freylich ganz auf dich — aber war
es auch unvermeidlich nöthig, den besten
Freund einem Gerüchte zu opfern?

Philipp. Es war nöthig.

M. Reichenstein. Ich denke nur —

Philipp. Mutter — ein armes Mäd-
chen, wie unsere Wilhelmine — was hat die,
als ihrer Hände Arbeit, Gesundheit und ihres
Nufes — Heiligkeit?

M. Reichenstein. Wer wird aber den
auch antaſten —

Philipp. »Jungfer Lieutenantin,« haben Sie das vergessen? Nehmen Sie noch, daß ich einen Brief, den Lindenstein an Wilhelminen durch eine alte Frau in der Kirche — Hören Sie das? überlegen Sie Zeit, Ort und Person! — den er ihr dort geben ließ, an seine Schwester uneröffnet zurück gesendet habe.

M. Reichenstein. Dann hast du Recht. Gott! ist denn keine Güte ohne Eigennuß!

Philipp. So scheint es!

M. Reichenstein. Bleibt er denn nun auf einmal weg?

Philipp. Er wird wohl noch — ein paarmal kommen! Mutter, ich muß an die Arbeit.

M. Reichenstein. Auch der weg? Nun bleibst du mir noch allein!

Philipp. Allein? das wäre hart.

M. Reichenstein. Und Franz und
Wilhelmine! Aber du — du bist doch die
Hauptsache. Ach, Gott erhalte mir dich.

Philipp. Und wär' auch ich nicht; es
wäre doch nichts verloren — Liebe Mutter
— so viele Leiden, so viele Tugenden, wie
die Ihrigen, bleiben nie unvergolten. Diese
Wahrheit soll mir Licht in Finsterniß geben,
euch halten, wo ich keinen Boden mehr fasse,
mich in eine bessere Welt geleiten, wenn ich
von Ihnen scheiden müßte. Sie umarmen sich
und gehen zu verschiedenen Seiten ab.

96 Allzu-scharf macht scharftig.

Dritter Aufzug.

In des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Der Hofrath sitzt an einem Tische und schiebt Geld in Rollen. Hernach Jakob.

Hofrath.

Es mag denn kosten, was es wolle, so will ich doch das erreichen. Er klingelt.

Jakob kommt. Was befehlen Sie?

Hofrath. Nimm das Geld da. Es sind zweytausend Thaler. Habe wohl Acht darauf, und trage es mit dem Billet zum Kammerjunker.

Jakob. Wohl!

Hofr.

Hofrath. Du wartest auf Antwort.

Jakob. Von dem Kammerjunker?

Hofrath. Wo schicke ich dich jetzt hin?

Jakob. Zu dem Herrn Kammerjunker.

Hofrath. Nun, wer kann dir also eine Antwort mitgeben?

Jakob. Der Herr Kammerjunker.

Hofrath. Dummkopf!

Jakob. Thut nichts. Wer fragt, geht recht. Geht.

Hofrath. Ja, ja, es wird werden.
Die werden die Augen aufreißen, die Kollegen, und was so dazu gehört, wenn der Geheimerath von Reichenstein nach Hofe fährt!

S

Zweyter Austritt.

Hofrath Reichenstein. Kammerrath

Sidos.

Hofrath. Nun, mein theurer Freund,
Sie sind mein Trost und meine Hoffnung.
Was bringen Sie? Wie haben Ihre Excellenz
meine Bittschrift aufgenommen? Darf ich
denn hoffen? O ja. Wie steht's?

Sidos. Ha! so — so.

Hofrath. Nicht gut?

Sidos. Mit dem Titel als Geheimerath,
wird es durchgehen. Aber mit dem Adel —
da weiß ich nicht.

Hofrath. Es ist nicht möglich!

Sidos. Man las es — man sah sich
an — man legte es weg, und fing von et-
was anderm an. Ich brachte es noch einmal

in Bewegung — da meinte man, der Hofrath habe ja keine Kinder, für was er den Adel nachsuchen wolle?

Hofrath. Keine Kinder? Ey mein Gott, deßhalb bin ich ja ledigen Standes geblieben. Darum spare ich ja seit ich lebe. Deßhalb versage ich mir alles. Placke mich wie der ärmste Kanzellist, daß ich es doch habe so weit bringen wollen, um, wenn ich in den Adel erhoben bin, mit Anstand und Glanz zu leben.

Sidos. Dann meinte man auch, »die übrige Familie, die Bruderskinder nämlich, in ihrer notorischen Armuth, paßten nicht wohl zum Adelstande.«

Hofrath. Drum müssen sie mir fort aus der Stadt, es koste was es wolle. Sie müssen fort, die Taugenichtse.

G 2

100 Allzu scharf macht schartig.

Sidos. Hier sind zwey Wege, entweder, an Ihrer Stelle, nähm' ich den Titel, und ließe es mit dem Adelsgesuch sein Bewenden haben. Oder ich —

Hofrath. Das kann ich nicht. Es ist mein einziger Wunsch auf der Welt. Ich habe Zeitlebens keine Leidenschaft gehabt als die. Und nehmen Sie doch nur selbst, wie muß es einem redlichen Manne, der sich es hat sauer werden lassen, zu Muthe werden, wenn er auf Promenaden, wo die adelichen Diskasterianten überall zutreten können, zurück bleiben muß? Wenn ein Jagen, eine Muste- rung oder so etwas ist, und man muß vom Zelte weg bleiben, wo die gnädigste Herrschaft ist! Ach Gott, das geht an die Seele!

Sidos. Hm, man sieht es ja außer dem Zelte auch.

Hofrath. Mein lieber Herr Kammer-
rath, das sind Ehrensachen, da läßt sich in
eines andern Seele nicht sprechen. Habe ich
nicht noch vor zwey Jahren bey so einer Occa-
sion vor Gram ein tödtliches Fieber gekriegt?
Nun nehmen Sie ferner — ich habe da den
schönen Staatswagen für zwey tausend Thaler
gekauft. Wo soll ich ihn denn brauchen?
In den Garten, auf die Promenade zu fah-
ren? das geht doch nicht. Kann ich aber
darin zur Cour fahren, und er stehet so zwi-
schen den andern Wagen da — — ja —
wenn ich daran denke — so — ich sage Ih-
nen, ich könnte vor Freuden weinen.

Sidos. Nun wenn es Ihnen so am
Herzen liegt, dann haben Sie Recht, daß
Sie es betreiben. Nur überlegen Sie auch
vorher wohl, was Sie für Ihr Geld krie-
gen.

Hofrath. A propos, dem Kammerjunfer habe ich die zwey tausend Thaler geliehen: der kann viel bey der Sache thun, wegen —

Sidosf. Ganz richtig. Aber tafelfähig können Sie doch nicht werden; das wissen Sie doch?

Hofrath. Nun, wer weiß? Ist es aber nicht, so bin ich doch immer einen starken Schritt vorwärts. Ich kann doch mit bis an's Tafelzimmer, und mit den andern wieder weg gehen.

Sidosf. Wenn nur die Steuergeschichte nicht wäre! Sie wissen, wie der Herr ist; wenn er das hört —

Hofrath. Ich habe einen andern Referenten, und —

Sidosf. Wenn nur der Herr nicht selbst die Akten begehrt!

Hofrath. Ich soll denn auch zu weit
gegangen seyn! so —

Sidos. Poh — das will ich mei-
nen.

Hofrath. War es denn aber nicht Eifer
für's höchste Merarium?

Sidos. Haben doch für's hohe eigne
Merarium was mit einfließen lassen. Und
wie denn jetzt überall bey Kammer und Re-
gierung, das Menschlichkeitswesen eingetre-
ten ist; da wird man nun sagen: Ihr
Commissorium lautete nur auf die möglich
einzubringenden Rückstände; Sie aber ließen
Ofen aus den Stuben brechen, Betten, Wie-
gen und Vieh auf dem Markte verkaufen —
Und denn noch so die Accessoria der Ge-
schichte.

Hofrath. Nun, nun —

Sidosf. Daß die Bauern Sie nur nicht erwischen; sie schlägen Sie mit der Staatskarosse, zumal in der Frohnde todt.

Hofrath. Ich gehe nicht mehr hinaus.

Sidosf. Was aber die Familie anlangt, die, wegen ihrer Armuth, allerdings Hauptimpediment ist —

Hofrath. O, die schaffe ich mir vom Halse. Da ist gesorgt.

Sidosf. Ich, an Ihrer Stelle, gäbe ihnen ein Pensionchen, und packte sie auf ein Walddorf.

Hofrath. Nicht einen Heller gebe ich.

Sidosf. Ich meine nur —

Hofrath. Nicht einen Heller. Daß das Volk noch die Glorie hätte, mich gewickt zu haben? Nichts! Ich habe ihnen die Miethe aufsagen lassen, und sie sollen

mich fühlen. Der älteste Bursche hat ein seditioses Impressum heraus gegeben, das soll ihm den Hals brechen. Der andere muß mir Soldat werden. Nun, liebster Freund — hier sind noch dreyßig Louisd'or — in acht Tagen ist Galla. Kann ich da mit auffahren, so repétire ich die Portion.

Sidosf. Wollen das Beste thun.

Hofrath. Gebe ich dann Tafeln, so sind Sie einmal für immer eingeladen.

Sidosf. Sub conditione, daß ich vorher den Küchenzettel sehe, ob auch etwa mein Tisch den Tag besser bestellt wäre.

Hofrath. Ach, ich dünkte doch allemal — daß ich —

Sidosf. Hierin gehe ich sehr gern sicher. Denn ich kenne das; wenn die Externa ver-

106 Allzu scharfmacht scharfig.

größert sind, werden gewöhnlich die Interna
vermindert. Gehen ab.

Dritter Auftritt.

Von Madam Reichenstein.

Wilhelmine.

Was das wieder für ein trauriger Mit-
tag war! der eine dahin, der andere dort,
hin, ich und die Mama allein. Ach, was
wird noch aus uns werden — und aus
mir? Ich bin doch übler daran, wie die
andern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Du hast Franz gesprochen?

Wilhelmine. Ja, Mama.

M. Reichenstein. Warum hast du mich nicht gerufen?

Wilhelmine. Er war so traurig.

M. Reichenstein. Der arme Junge!

Wilhelmine. Wenn er keine Stelle ausfindig machen könnte, und wenn der Kammerrath sich nicht bewegen ließe, wollte er gar nicht wieder kommen, sagte er.

M. Reichenstein. Er ängstet mich.

Wilhelmine. Daben klagte er und weinte, daß er so dumm wäre, und zu nichts taugte. Ich habe recht viel mit ihm ge-

weint, und ihm meine Noth geklagt. Sie setzt sich, als ob sie arbeitete, sie thut es aber nur, um Thränen zu verbergen.

M. Reichenstein. Deine Noth! Hättest du welche, mein Kind?

Wilhelmine. Wer hat die nicht — Nun hat uns auch noch der Wirth aufgesagt, weil der Onkel nicht mehr bezahlen will; das ist doch recht boshast. Ach, wenn wir doch den Papa hätten — und alles Geld — und könnten die Leute beschämen, und Sie noch glücklich machen, und alle immer beysammen bleiben!

M. Reichenstein. Wie viele unter den Glücklichen müssen nicht auch Lieblingswünschen entsagen lernen! Wir aber müssen noch williger entsagen, und dazu still entsagen lernen.

Wilhelmine. Wenn ich nur nicht auch noch fort muß!

M. Reichenstein. Wenn es zu deinem Glücke wäre, mein Kind — so wollte ich mich darein finden.

Wilhelmine. Das würde ich aber niemals können. Und wo sollte ich denn hin? Kame ich zu einer Herrschaft, wo eine böse Mutter wäre, wie könnte ich das aushalten, da ich Sie kenne? Wäre eine gute Mutter da, so würde ich immer weinen, niemals froh seyn, und immer an Sie, und nur an Sie — denken. Nein, ich muß hier bleiben.

M. Reichenstein. Nun ja, du bist hier, du wirst auch hier bleiben. — Du bist aber doch nicht zufrieden, deine Seele ist immer noch beunruhigt. Warum das?

Wilhelmine. Ach, liebe Mutter, was soll ich darauf sagen?

M. Reichenstein. Die Wahrheit.

110 Allzu scharf macht scharfig.

Wilhelmine. Ja, ich bin traurig; ich suche alles auf, was mir noch Trauriges be-
gegnet könnte; und wenn ich recht darüber
weinen kann, so ist mir besser, so lange als
ich weine.

M. Reichenstein. Ist das auch recht?

Wilhelmine. Ich glaube es, denn ich
kann nicht anders seyn.

M. Reichenstein. Du bist nicht allein
traurig, du bist auch unwillig.

Wilhelmine. Warum habe ich den
Brief von Lindenstein nicht lesen sollen? und
warum darf er nicht mehr kommen?

M. Reichenstein. Den Brief von
Lindenstein? Ihm — was kann er dir ge-
schrieben haben?

Wilhelmine. Das möchte ich eben wis-
sen.

M. Reichenstein. Ich will ohne Rückhalt mit dir seyn. Laß uns annehmen, er hätte dir geschrieben, »daß er dich liebe.«

Wilhelmine. O, das würde mich so erfreut haben. Ich weiß nichts, das ich so wünsche, als daß er mich recht sehr lieb hätte. Ich glaube auch gewiß, daß das darin gestanden hat.

M. Reichenstein. Ich glaube, daß es darin gestanden hat; aber wenn er — —

Wilhelmine. Nicht wahr, Sie glauben es auch? Und das habe ich nun nicht gelesen — und er kommt nicht wieder her —

M. Reichenstein. Liebe Tochter, mit aller Zärtlichkeit für deine reine Seele, mit aller Sorge und mütterlichen Angst für dein Glück, frage ich dich — was hätte am Ende daraus werden können?

112 Unzu scharf macht scharf.

Wilhelmine. Ja, das weiß ich nicht. Aber wenn jemand daran denken muß, so hat Lindenstein gewiß daran gedacht.

M. Reichenstein seufzt. Vielleicht auch nicht.

Wilhelmine. Nicht? Sie seufzt. Aber Sie haben ja nie etwas böses von ihm geglaubt, warum glauben Sie es denn heute? und warum glaube ich so viel Gutes von ihm?

M. Reichenstein. Meine Tochter —

Wilhelmine. Haben Sie mir nicht immer gesagt: »das Herz führt niemals irre?« Mein Herz führte mich immer dahin, ihn gut und brüderlich zu finden. Bruder Philipp aber hat ihm gesagt, er sollte nicht mehr kommen. Nun muß er weg bleiben. Das ist gewiß nicht recht.

M. Rei

M. Reichenstein. Verliere ich nicht auch dabei? Versage ich mir nicht auch? Man muß dem guten Ruse oft vieles opfern.

Wilhelmine. Es ist also um böser Menschen willen, daß die guten Menschen sich selbst quälen? Es mag wohl recht klug seyn, aber es ist sehr traurig.

M. Reichenstein. Liebes Kind, vergiß ihn, weil es dir noch möglich ist.

Wilhelmine. Nein, Mutter, ich kann ihn niemals vergessen, und ich darf ihn auch nicht vergessen.

M. Reichenstein. Tochter!

Wilhelmine. Ich sage nicht, daß ich es nicht will, aber ich kann es nicht anders. Würde ich Sie vergessen? Werde ich Philipp oder Franz vergessen? Nun so

Kann ich auch ihn nicht vergessen. War er nicht Ihnen Sohn und mir Bruder, ehe Philipp von der Universität zurück kam?

M. Reichenstein. Das ist wahr, und das sollst du niemals vergessen.

Wilhelmine. Wenn er so da saß, und mit Ihnen weinte, und Stunden lang, Tage lang sich von dem seligen Vater erzählen ließ — oder las Ihnen vor, wenn Sie arbeiteten, und er lehrte mich Muster zeichnen! — — ach, das waren schöne Tage! Sind wir denn jetzt glücklicher, weil er fort ist?

M. Reichenstein. Mein Kind, beruhige dein Herz! Ich bitte dich, so sehnlich ich dich bitten kann — Laß mich nicht fürchten, daß dein Herz abwesend ist, wenn ich Trost in deinen Augen suche. Geht.

Wilhelmine allein. Ach, ich bin doch recht unglücklich! Ich weiß gar nicht mehr was ich machen soll. Meine Augen sind voll Wasser, und alle meine Gedanken sind bey ihm. Ach! Sie greift in die Tasche. Was schreiben wir denn heute? Den sechs und zwanzigsten May. Nun, den sechs und zwanzigsten May war ich also zum erstenmale unglücklich! — Die Mutter ist gut, und sieht alles wohl ein. Aber der Bruder? Du lieber Gott, er ist nicht bey uns gewesen. Er hat es nicht so gesehen, warum ich ihn lieb habe. Er hat gut ihn weg gehen heißen.

Fünfter Austritt.

Vorige. Philipp.

Wilhelmine: Bruder, ich fürchte mich
doch nicht vor dir.

Philipp. Liebe Seele, das sollst du
auch nicht.

Wilhelmine. Ich will dir alles sagen,
was ich meine.

Philipp. Das freut mich.

Wilhelmine. Ich habe Lindenstein so
lieb als dich.

Philipp. So hättest du mich sehr lieb.

Wilhelmine. Darum wollte ich, du
hättest ihm nicht gesagt, daß er nicht mehr
kommen soll.

Philipp. Nun habe ich es ihm aber
gesagt.

Wilhelmine kurz. Gereut es dich?

Philipp fest. Nein.

Wilhelmine. Laß es dich doch gereuen,
ich bitte darum.

Philipp. Wilhelmine, sey nicht kindisch.

Wilhelmine. O, das war ein böses
Gesicht!

Philipp. Ich meine nur, daß ich von
dir erwarte, was Ehre und Pflicht gebie-
tet.

Wilhelmine. Das thue ich ja; ich sage
dir, was ich denke.

Philipp. Und ich sage dir, was ich
will daß du thuest. Du sollst ihn verges-
sen.

Wilhelmine. Nun bin ich unglücklich.

Philipp. Besser jetzt als —

Wilhelmine. Nun fürchte ich dich.

Philipp. Wilhelmine —

Wilhelmine. Nun kommst du mir
häßlich vor.

Philipp. Schwester, du thust mir weh.

Wilhelmine. Nun darf ich nicht mehr
von ihm reden.

Philipp. Rede oft von ihm, mit mir.

Wilhelmine. Nicht mit dir, du hast
ihn mir genommen. Aber —

Philipp. Mit wem willst du lieber re-
den?

Wilhelmine. Mit mir selbst. Nun
will ich ganz für mich allein hingehen, und
denken an ihn. Wenn ich gearbeitet habe,
so will ich mich einschließen, und schreiben
über mich und dich, und will dich anklagen
— und wenn ich recht viel und lange ge-

geschrieben habe, so will ich's zerreißen. Aber
alle Tage will ich es wieder neu schreiben.
Das kann mir niemand verbieten. Meine
Gedanken sind mein, meine Thränen sind
mein, mein Unglück ist mein! Aber alles
Papier, was ich noch habe — das ist von ihm.
Sie geht.

Sechster Auftritt.

Philipp allein.

An eine Heirath ist nie zu denken. Und
was kann sonst daraus werden? Besser der
erste Kummer, als der hernach kommen könnte.
Unerfahrenheit und Leidenschaft auf einer
Seite, Leidenschaft und Hestigkeit auf der
andern — Unmöglichkeit auf beiden Sei-

120 Allzu scharf macht scharfig.

ten — Gott, was könnte da noch über uns
armen Leute kommen!

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein tritt ein, und geht gerade auf
Philipp zu.

Philipp steht ihn fest und falt an.

Eine kleine Pause.

Lindenstein störrig. Es ist noch nicht
fünf Uhr.

Philipp falt. Daran dachte ich eben.

Lindenstein abgewandt. Nun — das
— das wird ja wohl einerley seyn.

Philipp. Wie Sie wollen. Ich hole
nur meinen Degen, und bin gleich bey Ihnen.
Geht ab.

Achter Auftritt.

Lieutenant Lindenstein allein.

Geht heftig auf und ab.

Hochmüthiger Mensch! Er steht stille. Ich
müßte denn — — Er geht nachdenkend auf und
nieder; auf einmal steht er stille. Nein, nein! ich
kann nicht — und ich will nicht. Ich muß
ihn beugen.

Neunter Auftritt.

Philipp kommt zurück, den Degen an der Seite.

Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Da bin ich.

Lindenstein. Es ist gut.

Philipp. Gehen wir —

Lindenstein. Darauf können Sie Sich verlassen, mein Herr.

Philipp. Sie sind als ein Mann von Herz bekannt — und der den Degen gut führet.

Lindenstein stutzt. Können Sie nicht fechten?

Philipp. Ich fechte gut.

Lindenstein. Nun, was stehen wir denn hier?

Philipp. Ich erwarte, daß Sie —

Lindenstein. Gleich. — Sie haben für gut gefunden, einen Brief, den ich an Ihre Schwester geschrieben habe, durch meine Schwester mir zurück zu schicken.

Philipp. Ja, das habe ich gut gefunden.

Lindenstein ruhig. Sagen Sie mir, ob der Brief die Ursache ist, warum ich nicht mehr kommen soll?

Philipp. Zum Theil.

Lindenstein gutmüthig. Hier ist der Brief. Er hält ihn hin.

Philipp. Der Brief ist da, wo er hin gehört.

Lindenstein beleidigt. Sie glauben, daß es nicht der nämliche wäre. Wie?

Philipp. Ich will über diesen Brief nichts glauben.

Lindenstein heftig. Halten Sie mich für einen Mann von Ehre?

Philipp. Das Geschäft, wozu Sie mich fordern, sagt, wer Sie sind.

Lindenstein sanft. Lesen Sie diesen Brief.

Philipp. An meine Schwester?

Lindenstein. Ja.

Philipp. Den lese ich nicht.

Lindenstein gekränkt. So glauben Sie auch, daß dieser Brief nicht der vorige ist?

Philipp. Nein. Aber ich bleibe bey meinen Grundsätzen.

Lindenstein aufbrausend. So sey's dann, eigenstinniger — hochmüthiger Mensch. Kommen Sie.

Philipp. Ich folge.

Lindenstein geht einige Schritte, bleibt stehen, schlägt die Arme unter. Reichenstein!

Philipp. Worauf warten Sie?

Lindenstein ernst. Nur einige Nachgiebigkeit —

Philipp fest. Das Nachgeben ist nicht an mir.

Lindenstein. Ich bin gut. Mein Herz hängt an diesem Hause, mein Herz ist zerrissen. Aber das soll doch kein Mensch mißbrauchen; dafür stehe ich. Meine Ehre geht über alles.

Philipp bitter. Das sehe ich.

Lindenstein heftig. Ich will mich nicht wegwerfen!

Philipp. So erheben Sie Sich, und kommen Sie!

Lindenstein. Kein Wort mehr! Wohin gehen wir?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenstein geht.

Philipp. Nur eins noch.

Lindenstein fährt um.

126 Allzu scharf macht schärflich.

Philipp. FALLE ich, so —

Lindenstein. Ich bin kein Mörder.

Philipp. FALLE ich, so verlassen Sie
meine Mutter, meinen Bruders und meine
Schwester nicht. Aber —

Lindenstein. Nun so lebe dann, und
laß uns Brudersorge theilen.

Philipp mit ausbrechendem Schmerz. Das
kann ja nicht seyn.

Lindenstein. Mensch, du treibst mich
zur Verzweiflung! Liebe — Haß — Be-
wunderung — Abscheu — Achtung —
Schmerz und Zorn; alles wechselt in mir.
Dann möchte ich dir um den Hals fallen —
dann kocht mein Blut. Ende — ehe ein
krampfhafter Griff mich an den Degen führt,
und Seligkeit zernichten läßt, die ich nicht
wieder schaffen kann. Laß unsere Herzen oder
unsere Degen an einander gerathen.

Philipp sanft. Mein Herz war nie von
dir getrennt.

Lindenstein gerührt. Ist das gewiß?

Philipp. Ich habe es gesagt.

Lindenstein. So haben wir denn
keinen Gang vor, und ich bleibe hier wie
zuvor!

Philipp. Nein, du bleibst nicht hier.
Dein Hierseyn stiftet Unglück, so oder an-
ders.

Lindenstein getroffen. Ich soll doch
fort?

Philipp. Ach Gott!

Lindenstein heftig. Wie?

Philipp zückt die Achseln.

Lindenstein. Nun, wenn ich denn fort
soll, wenn die Regungen dieses guten ehre-
lichen Herzens mit Gewalt gemißhandelt wer-

den sollen; so gehe ich. Ich komme nicht wieder. Ich sage dir, ich komme nicht wieder. Aber ich gehe jetzt doch wohl nicht allein aus dem Hause?

Philipp geht an die Thüre.

Lindenstein. Was hast du für einen Degen?

Philipp. Den meinen.

Lindenstein. Ich will ihn sehen.

Philipp kommt zurück. Sind meine Waffen bedenklich?

Lindenstein. Ich darf, hoffe ich, den Degen sehen, der gegen mich gebraucht werden soll?

Philipp. Allerdings. Reicht ihn mit der Scheide hin.

Lindenstein. Ein Galanteriedegen.
Ein elendes Ding. Er zieht ihn. Ein Ding,
das

das in der Luft zerbricht. Er schlägt damit in die Luft. Man muß seines Lebens mit Gewalt los seyn wollen, um den Degen im Duell zu brauchen. Mein Offiziersdegen ist zu schwer gegen diesen. Er biegt und zerbricht ihn. Ein Ding von nichts. Er wirft Scheide und Gefäß weg.

Philipp. Sie machen Sich ohne Noth eine Ausgabe.

Lindenstein. Sie sind ohne Waffen. Höflich. Sie sehen also, es ist für heute nichts.

Philipp. Ach, Lindenstein, wie lange wollen Sie mich Ihrer seltsamen Laune aussetzen?

Lindenstein. Nun, wie soll ich's denn machen, daß ich mich an deinen Hals werfen kann?

Philipp. } Ach Gott, da bin ich!

Lindenstein. } Entsetzlicher Mensch!

Sie stürzen einander in die Arme.

S

130 Allzu scharf macht scharfig.

Lindenstein. Einen so guten Kerl so zu quälen!

Philipp. Eines armen Menschen Ehre so zu reizen!

Lindenstein. Es ist nun so, wenn man den Rock trägt. Ach, ich bin dir so unaussprechlich gut! — Da — lies jetzt den Brief — Nein — jetzt nicht. Er enthält eine gute Handlung von mir. Jetzt zweifelst du nicht mehr, und ich kann nicht prahlen!

Philipp. Gib Antwort auf eine Frage, die ich an meines seligen Vaters Stelle thun muß.

Lindenstein. Frage.

Philipp. Liebst du meine Schwester?

Lindenstein. Unaussprechlich.

Philipp. Du hast es ihr gesagt?

Lindenstein. Mein.

Philipp. Geschrieben?

Lindenstein. Nie.

Philipp. Du kannst sie nicht heirathen; denn dein Vater ist reich, und sie ist —

Lindenstein. Ich will's, so bald mein Vater —

Philipp. Binde dich nicht, sey frey — Das Mädchen liebt dich unaussprechlich. Aber sie leidet um deiner Besuche willen, durch Schurken, an ihrem Rufe. Sey also großmüthig genug, nicht mehr zu kommen.

Lindenstein. Sie liebt mich?

Philipp. Von ganzer Seele.

Lindenstein. Ach, sie liebt mich!

Philipp. Nun sey Mann von Ehre und — Güte. Nun übernimm Du den

J 2

132 Allzu scharf macht schartig.

Schmerz der Trennung, daß nicht diese schöne
Blüthe unter uns hinweglebe.

Lindenstein. O, mein Bruder! Er um-
armt ihn. Mit welcher unheilbaren Wunde
soll ich dich verlassen?

Philipp. Lindenstein! du bist kein ge-
wöhnlicher Liebhaber; dich freuen nicht des
Mädchens Thränen und ihr namenloser Jam-
mer. Dir sind Mutter und Bruder werth,
dir ist des Mädchens Ruf und Ehre werth.

Lindenstein ermannt. Ja. Pause. Ich
will verbluten. Er steht mit untergeschlagenen Ar-
men, den Blick an den Boden geheftet, da.

Philipp. Sind einst die Hindernisse
gehoben, so ist der Tag, an dem ich dir
meine Schwester zuführen kann, der schönste
meines Lebens. Dann habt ihr euch theuer
erworben. Bis dahin, denke — harren und
tragen — ist Mannes Tugend!

Lindenstein. Wir sind Brüder durch
diese Stunde! Er bietet ihm die Hand.

Philipp giebt ihm die seine. Brüder!
Sie umarmen einander und gehen umarmt fort.

134 Alzu scharf macht scharfig.

Vierter Aufzug.

Ben Madam Reichenstein.

Erster Austritt.

Mad. Reichenstein, die mit Nähen beschäftigt
ist. Wilhelmine mit einem Paket in groß
Quartformat.

Wilhelmine.

Mama — da ist jemand von der Post —

M. Reichenstein. Was bringt er?

Wilhelmine. Da, ein groß Paket an
Philipp.

M. Reichenstein. An Philipp?

Wilhelmine. Ja. Was das nur
seyn mag?

M. Reichenstein. Ich weiß es nicht.
Bringe es ihm hin.

Wilhelmine. Ja. Geht langsam an die
Thüre. Aber —

M. Reichenstein. Nun?

Wilhelmine kommt zurück. Das Porte.

M. Reichenstein. Ja so!

Wilhelmine. Der Mann ist noch vor
der Thüre.

M. Reichenstein. Wie viel macht es?

Wilhelmine. Einen Gulden.

M. Reichenstein. Das ist viel.

Wilhelmine. Ich will's dem Bruder
sagen. Geht.

M. Reichenstein. Warte noch.

Wilhelmine. Der Mann —

136 Allzu scharf macht scharfig.

M. Reichenstein. Ja er soll — Sie nimmt ihr Geld heraus. Dein Bruder hat kein Geld mehr, er hat alles in's Haus hergegeben; ich will — Sie zählt. Aber was ich habe, reicht nicht zu — Sie zählt wieder. Es reicht nicht zu.

Wilhelmine. Fehlt denn viel?

M. Reichenstein. Acht Groschen.

Wilhelmine. O das ist schön, das ist schön! Sie läuft fort.

M. Reichenstein ruft ihr nach. Wilhelmine!

Wilhelmine im Gehen. Gleich, gleich, Mama.

M. Reichenstein. Wie gern wollte ich um das Ende der Unglückstage beten, wenn meine guten Kinder nicht wären!

Wilhelmine kommt wieder. Sehen Sie, da ist das neue Achtgroschenstück, das er mir an meinem Geburtstage geschenkt hat; nehmen Sie es dazu. Sie giebt es ihr.

M. Reichenstein gerührt. Wilhelmine!

Wilhelmine. Macht es nun einen Gulden?

M. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Ach, wie froh bin ich nun, daß ich das Band gestern nicht gekauft habe! Sie geht hurtig mit dem Gelde ab, und kommt gleich wieder. Er ist bezahlt, Mama.

M. Reichenstein steht auf und umarmt sie. Und ich auch.

Wilhelmine. Sie —

M. Reichenstein. Für jede Sorge, die ich um dich gehabt habe — reich belohnt, durch dein Herz.

138 Zu scharf macht scharf.

Wilhelmine. Ach wie ist das so schön,
wenn Sie mit mir zufrieden sind! Mein
Gott, was macht doch nur der Onkel mit
dem blanken kalten Gelde in seiner Schub-
lade! Der könnte erst recht vergnügt seyn,
wenn er wollte!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Philipp.

M. Reichenstein. Mein Sohn —
da ist ein Brief an dich!

Wilhelmine. Mit Erlaubniß, es ist
ein Paket. Sie giebt es ihm.

Philipp besteht es.

Wilhelmine. Du bist doch recht glück-
lich, daß du oft Briefe kriegst. Ich habe

erst Einen Brief in meinem Leben gekriegt,
und den habe ich wieder hergeben müssen.

Philipp öffnet und liest.

Wilhelmine. Und daran kannst du
lange lesen, du glücklicher Mensch; denn es
ist viel.

Philipp seufzt.

Wilhelmine. Schreibt man dir auch,
daß man dich liebt? — Wenn das ist, so will
ich dir's aufheben. Zu ihrer Mutter: Und dann
zeige ich es ihm nicht eher, als bis er ver-
drießliche Gesichter macht — Da schleiche ich
mich hinter ihn, und halte es ihm dicht vor's
Gesichte, daß er auf einmal liest — »ich
liebe dich,« da muß er doch wohl freundlich
seyn. Zu ihrem Bruder: Und wenn du dann
einmal recht froh darüber bist, so sage ich
— »jetzt gieb mir auch meinen Brief wie-
der, daß ich das auch lesen kann.« Thust

140 Allzu scharf macht schartig.

du es nicht, so wirst du verklagt, denn ich
weiß die Adresse deines Herzens. Nun —
gieb her.

Philipp. Was kostet der Brief?

M. Reichenstein. Einen Gulden.

Philipp. Ey ey, das ist viel Geld für
den Inhalt.

M. Reichenstein. Von wem ist er?

Philipp. Von dem Buchhändler. Liest:
»Mein Herr, Ihr Werk hat großes Ver-
»dienst und seltenen innern Gehalt. — Aber
»man liebt die ernstesten Sachen nicht; zu-
»dem ist Ihr Name nicht bekannt. Wollen
»Sie nicht lieber ein Schauspiel schreiben,
»was gegen bisherige Sitten und Verhält-
»nisse angeht, was Mißheirathen empfiehlt,
»oder so dergleichen? Oder einen Roman,
»oder eine Reisebeschreibung? So etwas

»geht reißend ab. Nur viel Handlung darin.
 »Aus motivem Stufengange macht man sich
 »nichts mehr. Man will nicht überzeugt,
 »man will nur gepackt seyn. Wie? das ist
 »gleich viel. Beykommendes Werk kann ich
 »nicht brauchen.«

M. Reichenstein. Du armer Junge!

Philipp. — Ich habe ein halb Jahr
 recht fleißig daran gearbeitet!

M. Reichenstein. Philipp, das be-
 trübt mich unbeschreiblich; das Werk ist so
 wahr und vortrefflich.

Philipp. Ja, es ist nun so. Wer hat
 den Gulden bezahlt?

Wilhelmine. Die Mutter.

Philipp. Ich muß heute schon Ihr
 Schuldner bleiben.

M. Reichenstein. Weil ich der deine bin. Aber der Buchhändler? Man kann doch nicht wahrer und schöner über Gegenstände schreiben, welche der Menschheit so nahe liegen. Und wie dich so etwas niederschlagen muß!

Philipp giebt das Manuscript seiner Schwester. Da hast du Papier zu Haubenmustern!

M. Reichenstein. Wenn du nur nicht für uns zu sorgen hättest —

Philipp. So hätte ich andere Sorgen. Vielleicht Sorgen, die mich austrocknen würden. Diese Sorgen geben Würde und Muth.

M. Reichenstein. Aber —

Philipp. Seyn Sie ruhig darüber. Ein Mensch, der denkt und empfindet, kann nie ohne Sorgen seyn.

Dritter Austritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. Nun, ihr Leute, ihr kostet mich heute viel. Kein Geld, aber Zeit. Meine Zeit trägt immer Geld; also erkennt es nur.

Wilhelmine. Der Bruder ist recht fleißig, aber das trägt ihm nichts ein, ob er schon den ganzen Tag arbeitet.

Sidof. Ihr einfältigen Leute! Daß man den ganzen Tag arbeitet, das trägt nichts ein. Aber wenn man zur rechten Zeit im Tage arbeitet, das macht reich.

M. Reichenstein. Die rechte Zeit im Tage —

Sidof. Ist, wenn uns die Leute brauchen.

Philipp. Aber wenn ich —

Sidos. Was vorher oder nachher geschieht — heißt, die Waare unter dem Einkaufspreise gegeben, nimmt den Credit, und ist ein verderblicher Haushalt mit dem Ingénium, das uns verliehen ist. Ja, ich wollte, ich hätte die Zeit dazu, so möchte ich wohl einmal ein Traktätchen vom rechten Tempo für junge Menschenfinder im Drucke ausgehen lassen. Nun zur Sache.

Philipp. Die ist?

Sidos. Habe ich heute Zeit auf euch gewendet, so wenden Sie jetzt einmal Geduld auf mich; dann soll quittirt seyn.

M. Reichenstein. Wie so?

Sidos. Mein Text ist — periculum in mora. Erst kommt eine fatale Nachricht, Ihren Bruder betreffend —

Philipp. } Geschwind sagen Sie.

M. Reichenst. } Meinen Franz?

Si

Sidos. Nicht davon gelaufen, nicht gewüthet und das Maul gebraucht, wenn's heraus ist. Stand gehalten; denn nachher kommt noch eine üble Nachricht für Sie.

Wilhelmine. O mein Gott!

Sidos. Und wenn beide gesagt sind, will ich den Vorschlag thun, für den ich Geduld fordere.

Philipp. Ich erwarte alles; reden Sie.

M. Reichenstein. Was ist mit Franz?
— Ich bin mehr todt als lebend.

Sidos. Die mütterlichen Sensationen müssen auf stilles Weinen eingeschränkt seyn; das Kind da muß schweigen und zuhören, oder hinaus gehen; es will nicht geklagt, es will gethan seyn.

Philipp. Ich verbürge das. Zur Sache.

R

Sidos. Nun dann: der Onkel ist ein Narr? Concedo. Ein gereizter Narr ist ein böser Narr; ergo, geht man ihm aus dem Wege. Gehet ihr nicht aus seinem Wege, so wirft er euch heraus. Also rathe ich, geht aus dem Wege, und sucht das, daß ihr es thut, euch bezahlen zu lassen.

Philipp. Das verstehe ich nicht.

Sidos. Der Onkel will nun mit Gewalt Edelmann werden —

Philipp. Ein närrischer Narr.

Sidos. Jetzt kommt der böse Narr. Damit nun auf dem Wege dahin alles wohl conditionirt aussehe, so will er den Franz weg nehmen lassen, und zum Soldaten machen.

Philipp. Donner und Wetter!

Mr. Reichensf. } Meinen Franz?

Wilhelmine. } Ach du armer Junge!

Sidos heftig. Still! Ich habe mehr zu reden.

Philipp. Nein, ich habe genug gehört.
Will fort.

M. Reichenstein. Ach geh, eile! Thu aber —

Sidos. Nichts soll er thun. Hat ihn gehalten. Steh' still — gescheuter Kerl, daß du nicht Dummkopfsstreiche machst. Still! weiter! Sie hat er, fürchte ich, durch eine pfiffige Direktion fremder Psoten auch in den Händen.

Philipp. Mich?

M. Reichenstein. — Franz — Philipp! Meine Kinder, meine Hoffnung, mein Alles. Ich will hin, ich will ihm zu Fuße fallen, ich will —

Philipp. Nein, Mutter —

R 2

Sldof. Für einen Mann seiner Art ist ein Fußfall nur ein etwas tieferer Knix als gewöhnlich. Ja, Sie hat er in Händen. Ihr Buch, Ihres Vaters Ehrenrettung, hat böse, die böseste Wirkung gethan. Die alten Justizherren sagen, es ist nicht *de consuetudine* — die im Mittelalter, die damals, als Ihr Vater verurtheilt ward, das jüngste Gericht ausmachten, wollen sich nicht den Armensünderkittel anthun lassen, den Sie ihnen in dem Buch anlegen; die allerjüngsten brüllen am lautesten, weil ihnen Ihr Talent im Wege ist. Die jungen Weiber schreien mit, weil Sie ihnen nicht die Cour machen; alte Weiber und Fräulein sagen, Sie gingen nicht zur Kirche. Der müßige Plebs von Kaffeehäusern und Wirthstafeln erklärt, daß Sie ein böses, schlechtes Herz hätten; der Präsident hat den mouchirten Rock auf dem Herzen. Ihre

Armuth macht Sie inconsequent für alle Welt -- Ob Sie sacrificirt werden oder nicht, da krähet kein Hahn darnach -- Kurz, wenn Sie Sich nicht dem Onkel in die Arme werfen -- halte ich Sie für einen verlornen Mann. Pause.

M. Reichenstein. Ich zittere und bebe -- Rede du zuerst, mein Sohn.

Philipp. Was heißen Sie verloren seyn?

Sidof. Wenn man zur Correction eine Weile eingesteckt, oder zur Stadt hinaus gewiesen seyn wird.

Philipp. Was habe ich gethan?

Sidof. Die Rede ist nicht davon, sondern von dem, was man will, daß Sie gethan haben sollen.

Philipp. Was heißen Sie, mich dem Onkel in die Arme werfen?

150 Allzu scharf macht schartig:

Sidosf. Wenn Franz Soldat wird, erstens; dann —

Philipp. Nein, nein, und abermal nein!

Wilhelmine. Recht so, Bruder!

Philipp. Dahin gehört der Junge nicht, dahin will er nicht; und also soll er es auch nicht. Seine Einfalt, seine Weichheit, seine Armuth schließen ihn von einem Stande aus, worin man Festigkeit, Einsicht und Glück haben muß, um etwas zu erreichen. Schreibe, rechne er, so mahlt seine Hand nach, was Andere geschaffen haben, und sein mechanischer Fleiß wird ihn weiter bringen. Ich will gleich —

Sidosf. Nun ja, jetzt ist er noch bey mir. Er wird wieder hierher kommen, das garantire ich. Wenn der Onkel auch einen Gewaltstreich auszuüben im Stande ist, werden Sie ihn immer wieder los kriegen.

Aber wozu? Soll er wieder Elvree tragen,
wie bey mir?

Philipp. Gut, wenn es ohne das geht.
Geht es nicht anders, so sey es so; denn
fort bringen, sich durch sich fort bringen soll
er jetzt — Ha, der schändliche Onkel!

Sidos. Wir müssen ihn doch brauchen.

Philipp. Niemals! Eher sterben, eher —

Sidos. He he! da sitzen noch Leute —

Philipp. Nun, was sollte ich denn
noch thun?

Sidos. Nun denn, zum Onkel gehen.
Pro forma sich ein wenig reumüthig stellen,
und gegen eine Pension mit der ganzen
Familie hier weg ziehen, ehe der Tanz an-
geht.

Philipp. Ist das alles?

Sidos. Ja.

Philipp. So seyn Sie versichert, daß ich eher mich hinrichten lasse, als von hier weg zu gehen; viel weniger werde ich den Onkel anreden.

Sidosf. Nun — dixi! Thut nun, was ihr wollt. Aber das sage ich Ihnen, nun und nimmermehr kommen Sie in unserer Stadt auf einen grünen Zweig. Ihr loser Mund —

Philipp. Wie oft muß ich diese Lächerlichkeiten des Knabenalters so nennen hören!

Sidosf. Diese Lächerlichkeiten des Knabenalters werden Sie bis in's Grab verfolgen.

Philipp. O, so ist die Welt — wirklich böse.

Sidosf. Neidisch ist die Welt; erzneidisch. Ist jemand, den Ihr Talent ärgert,

so wird er Ihr Talent loben, aber Ihr Herz schlecht heißen, um so Ihr Talent zu untergraben. Der Wissling ist von allen verfolgt, die zu schwer oder zu fromm sind, um selbst Wiß zu haben.

Philipp. Was mich betrifft, so will ich alles abwarten.

Sidos. Ich thäte das nicht.

Philipp. Man muß mich doch fragen, hören; dann werde ich reden.

Sidos. Und dann? Du lieber Himmel! als ob es keine Mittel gäbe, die kräftigste Sache hektisch zu machen! Dann kommt der Kollegialweg der Sache. Das ist dann der eigentliche subtile Todschlag, und Sie sind geliefert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kanzleybothe.

Kanzleybothe. Wohnt hier Herr Melchenstein?

Philipp. Ich bin's.

Kanzleybothe übergiebt ihm ein Papier.

Philipp liest und giebt es dem Kammerrath.

Sidos liest.

Philipp zum Bothen. Es ist ganz gut.

Kanzleybothe. Sechs Groschen pro insinuatione.

Philipp. Ja so — — — Er sieht seine Mutter an, die durch Pantomime sagt, daß sie es nicht hat. Mein Freund — wir haben kein Geld — da ist ein Pack alt Papier, wie hoch rechnet Er den? Er giebt ihm das Manuscript.

Sidos. Was ist —

Philipp. Pro insinuatione — daß ich
Stadtarrest habe, sechs Groschen.

Sidof giebt sie und nimmt das Papier. Des
Kanzleybothe geht,

Fünfter Austritt:

Vorige ohne Kanzleybothen.

Sidof. Ein Manuscriptum gegen sechs
Groschen hin zu geben! Haben Sie denn gar
keine Barschaft?

Philipp. Gar kein Geld. Diese Aus-
lage aber wird Ihnen morgen ersetzt seyn.
Denn morgen, vielleicht heute noch, habe ich
für eine Arbeit Geld einzunehmen.

Sidof. Brauche es nicht vor Ende des
Monats, wo ich meine Rechnungen schließe.

156 Allzu scharf macht schartig.

W. Reichenstein. Ach, mein Sohn!
und du hast Hausarrest?

Philipp. Wegen meines Vaters Ehrena-
rettung! Ach, ich möchte dieses Decret auf
die Brust heften, und jedem, der mich an-
gafft, sagen: »es ist das Ordenszeichen des
Muths, der Ehre, der kindlichen Liebe!«

Sidosf. Ein böses Maul — aber ein
braves Herz. Ja, hätte ich von des On-
kels Narrheit nicht so große Einnahme, ich
möchte ihm die Meinung sagen. Aber so
— sehen Sie wohl selbst, kann ich nicht.
Nun, ich gehe, und will den Franz her-
schicken.

W. Reichenstein. Eilen Sie, ich bitte
Sie; mit mütterlicher Angst bitte ich Sie.

Sidosf. Wohl, wohl! Aber — ich
sage es noch einmal — präcaviren Sie
Sich — und denken Sie immer — daß
wegen des Buches das Schlimmste noch

nachkommen kann; denn alle Zungen sind
gegen Sie! Geht, Wilhelmine begleitet ihn.

Sechster Auftritt.

Mad. Reichenstein. Philipp.

Philipp. Und gegen alle Zungen ist
mein Herz für mich.

M. Reichenstein. Was soll ich dir
sagen? Ich ehre deinen Muth, dein Herz
— aber ich fürchte für dein Glück.

Philipp. Soll ich unterlassen, was
meine Ueberzeugung, meine Pflicht gebieten?
Soll ich entweichen, weil mein Vater un-
glücklich war? weil wir arm sind? Soll ich
kriechen, weil mein Onkel ein Bösewicht ist?
Niemand kann mich verachten, so lange ich

selbst mich achten kann. Glückliche werde ich wohl nicht — aber Brod können die Hände eines gesunden Mannes immer erwerben. Kann ich Ihnen auch nicht mehr verschaffen, liebe Mutter — so essen wir das doch mit der Würde des Bewußtseyns.

M. Reichenstein. Woher wirst du endlich noch Standhaftigkeit und Muth nehmen, mein Sohn?

Philipp. Wenn diese Arme mich segnend umfassen — wenn hier Ruhe ist — so bin ich reich.

M. Reichenstein. Du erhebst mich und beschämst mich. Es kommt jemand; ich will mit diesen verweinten Augen nicht da bleiben. Geht.

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Auf meinem Gesichte muß Sorge und Bekümmerniß liegen — also keine Vorrede, wo das übrige schon spricht. Dein Buch hat alle Welt —

Philipp. Ich weiß es.

Lindenstein. Du wagst wirklich, wo du hier bleibst. Man hat darauf angetragen, es als eine aufrührerische, lästernde Schrift zu verbrennen, und dich einzusetzen.

Philipp. Dann muß ich beweisen, daß ich Wahrheit sprach; und das wünsche ich.

Lindenstein. Wenn man dich nicht dahin kommen läßt, wenn —

Philipp. Wenn eine höhere Hand die Bösewichter zu Schanden machen will?

Wenn der, der mir Gefühl für Pflicht gab,
mich schützen will? Was habe ich zu achten!
Lindenstein, ein Unglücklicher auf der letzten
Stufe — hat Majestätsrechte, und göttliche
Kraft seines unsterblichen Geistes wirkt dann
aus ihm. Laß mich den Augenblick erwarten,
und fest bleiben.

Lindenstein. Es ist bey Gott schlim-
mer, als du glaubst; ich kann dir es nicht
verbergen!

Philipp. Das sehe ich. Ich sehe, daß
du fast zitterst — Wie sehr mußt du mich
lieben! wie schön ist es, solche Freunde zu
verdienen! Wer von meinen Verfolgern
hat eine Seele, die in der Zeit der Noth
sich so an ihn schließt! Wie mich das er-
hebt, wie mir dieß Vertrauen auf meinen
Werth giebt!

Lindenstein. Brauchst du Geld?

Phl.

Philipp. Mein. Aber wenn etwas
schlimm gehen sollte, und meine Mutter
sollte brauchen — so hat sie ja einen Sohn
in dir; dir übertrage ich meine Pflichten, und
bin nun gefaßt auf alles. Sie gehen.

Strasse.

Achter Auftritt.

Herr Frühberg

in ärmlichem Reiseanzuge.

Wie sich das alles geändert hat! — Ich
bin so beklemmt, mein Blut ist in heißer
Wallung — und meine Kniee wollen mich
faum noch tragen! Ach, die Freude, womit
ich her geeilt bin, ist fast weg; ich bin klein-
müthig. Wie mache ich es nur? wen frage

Q

162 Allzu scharf macht scharfig.

ich? Gerade hin gehen? das kann ich nicht.
Was werde ich hören! Da geht eine Thüre
auf.

Neunter Auftritt.

Herr Fröhberg. Kammerrath Sidof.

Franz.

Franz. Ist es denn unmöglich, daß Sie
mich behalten? ganz unmöglich?

Sidof. Ganz unmöglich!

Franz. Und mein seliger Vater, der
Ihr Jugendfreund war!

Sidof. Sein Onkel will durchaus nicht.
Er drohet mir mit Klage, wenn ich es thue.
Ich kann mich nicht mit dem überwerfen!
Nun, Er ist ein junger Bursche, der ja

nicht an die Stadt und das Land copulirt ist! Ich will Ihm Recommendationsbriefe geben; aber ich kann Ihn nicht nehmen.

Franz. Sehen Sie, es liegt mir alles und alles daran, daß ich mich doch endlich einmal selbst unterbrächte. Mein Bruder hat schon so viel gethan, und ich noch gar nichts.

Sidos. Nun Gott befohlen. Geht hinein und macht das Haus zu.

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidos.

Franz. Ach, um so eine Stelle bettelt wohl niemand! Mir wird sie versagt. O Gott!

Frühberg. Der Mensch weint, was mag ihm fehlen?

Franz. Was soll ich machen? Heim gehen zu meiner Mutter, ohne Brod — ich allein gar nichts verdienen können? Wenn mir doch Gott eingäbe, was ich thun soll! Er geht heftig auf und ab. Ja ich will fort — In der Fremde sind vielleicht gutherzigere Menschen. Gute Nacht, Vaterland, Mutter, Bruder und Schwester! Ach, du gute Wilhelmine, was wirst du sagen? Und meine Mutter, wenn der Platz am Tische leer ist, und sie weiß nicht, wo ich bin! Ach, wie oft wird sie die Hände nach ihrem Franz ausstrecken, und in den Himmel hinauf weinen! Aber ich muß fort, sie läßt mich sonst nicht, und ernähren kann sie mich doch nicht. Ich muß fort, ohne wieder nach Hause zu gehen. Den Rock da, den will ich schon

wieder her schicken. Gott wird mir helfen.
Mein Herz ist zerrissen, ich weiß nicht wo-
hin — Da — ja, da will ich gerade zum
Thore hinaus gehen, wohin mich Gott führt!

Frühberg. Halt da — junger Mann!
Wo hinaus?

Franz. In die weite Welt, Herr!

Frühberg. Warum das?

Franz. Ich muß. Meine Mutter ist
arm; sie kann mich nicht mehr erhalten.

Frühberg. So?

Franz. Ja. Da habe ich denn hier
wollen Bedienter werden, aber man will
mich nicht — Ach Gott!

Frühberg. Er dauert mich.

Franz. Zu meiner Mutter heim gehe
ich nicht. Ich fränke mich und schäme mich.

166 Allzu scharf macht scharfig.

Hier bin ich einmal abgewiesen, und nun
versuche ich es in der Stadt nicht wieder.

Frühberg. Er hat ein gutes Gesicht.

Franz. Ich bin gut.

Frühberg. Ich bin ein Fremder, ein
Reisender. Er ist der erste Mensch, den ich
in dieser Stadt spreche — Er ist unglücklich.
Das jammert mich. Viel kann ich wohl
nicht für Ihn thun, aber von einem raschen
Entschlusse möchte ich Ihn abhalten. Ich
meine es gut; verschiebe Er Seine Reise noch.
Will Er das wohl?

Franz. Ach, lieber Herr — —

Frühberg. Wer ist der Mann, bey
dem Er hat Dienste nehmen wollen?

Franz. Herr Kammerrath Sidof.

Frühberg. Sidof? Das war der, der
da mit Ihm heraus kam?

Franz. Ja.

Frühberg. Nun, so übernehme Er den Weg für mich, und bitte Er ihn, einen Augenblick an die Hausthüre herab zu kommen.

Franz. Wen soll ich melden?

Frühberg. Einen Fremden. Bitte Er ihn, nur einen Augenblick herab zu kommen.

Franz. Sehr wohl. Geht hinein.

Frühberg. So bin ich doch dem Gaffen und Fragen im Hause nicht ausgesetzt. Er trocknet sich die Augen und seufzt. O Gott, wie ist mir zu Muth!

168 Allzu scharf macht schartig.

Filfter Auftritt.

Voriger. Kammerrath Sidof.

Franz.

Sidof. Wo ist der Herr?

Franz deutet auf Herrn Frühberg.

Frühberg verbengt sich.

Sidof. Sie wollen mich sprechen?

Frühberg. Erlauben Sie wohl, daß der junge Mensch da in Ihrem Hause warte, bis wir gesprochen haben?

Sidof. Ja.

Franz geht hinein.

Sidof. Aber wollen Sie nicht lieber mit hinein gehen?

Frühberg. Vergönnen Sie mir frische Luft. Ich bin der Kaufmann Frühberg aus Königsberg.

Sidos. So? Ich kenne Sie nicht.

Frühberg. Auf einer Geschäftsreise bin ich nach Algier verschlagen worden, und habe dort einen sehr unglücklichen Mann kennen lernen, der von hier gebürtig ist. Herr Reichenstein nennt er sich —

Sidos. Lebt der noch?

Frühberg. Sehr elend.

Sidos. Zu Algier haben Sie —

Frühberg. Er ist dort hart gefangen, und hat außer mir niemals Gelegenheit gehabt, Nachricht zu senden.

Sidos. Nun, die Nachricht ist —

Frühberg. Lebt seine Frau noch?

Sidos. Frau und Kinder. O ja —

Frühberg. Ach Gott!

Sidos. Und in erbärmlichen Umständen. Wenn Sie keine Wechsel mitbrin-

170 Allzu scharf macht schartig.

gen, so behalten Sie die ganze Geschichte für Sich.

Frühberg. Sprechen muß ich sie; das habe ich dem armen Manne gelobt.

Sidos. Sie können nichts erregen, als Jammer. Die Frau ist schwach, es kann ihr den Tod bringen. Thränen und ein Vater unser — mehr kann sie nicht geben.

Frühberg. Sind die Kinder — —

Sidos. Gut, gut. Der älteste ist geschickt und brav; aber ein böses Maul wie der Vater, dessen Geschichte —

Frühberg. Weiß ich.

Sidos. Der hat auch erst über alle Welt raisonirt, das Bißchen Seinige verthan, und ist dann in alle Welt gelaufen.

Frühberg. Das war schlecht.

Sidos. Wie ist er denn nach Algier gekommen?

Frühberg. Von Korsaren ausgebracht, und —

Sidos. So? Nun, da wird ihm der Witz vergangen seyn.

Frühberg. Wollen Sie nicht die Frau auf einen Besuch von mir vorbereiten?

Sidos. Es ist ein Bruder von ihm hier.

Frühberg. Er traute mehr auf Sie — hat mir Sie als einen alten Schulfreund genannt.

Sidos. So? Schulfreund? Du lieber Gott! ja, damals hatten wir Connoissance. Das ist lange her. Da hat man viel Bekannte. Wo sind die hin? Gestorben — verdorben — in alle Welt ge-

gangen! Wenn Sie aber wollen, daß die Frau präparirt wird, so will ich allenfalls — Aber was will ich denn? Sie haben ja da eben mit dem jüngsten Sohne gesprochen.

Frühberg. Mit dem Sohne von —

Sidos. Von dem Reichenstein.

Frühberg. Wo?

Sidos. Der Sie gemeldet hat. Wie kommen Sie zu dem?

Frühberg. Der bey Ihnen Bedienter werden wollte?

Sidos. Ja.

Frühberg. Den Sie nicht genommen haben?

Sidos. Ich konnte nicht.

Frühberg wendet sich seitwärts. So schicken Sie — Er kann nicht weiter reden.

Sidos. Ich sehe, die Leute gehen Ihnen zu Herzen.

Frühberg bejahet es.

Sidos. Vielleicht employren Sie den Sohn?

Frühberg bejahet es.

Sidos. Es ist ein guter Junge.

Frühberg. Schicken Sie ihn mit.

Sidos. Ja, ja. Nun — ich empfehle mich.

Frühberg verbeugt sich.

Sidos. Ihr Diener. Geht hinein.

Frühberg folgt ihm, und lehnt sich an den Pfeiler der Thüre.

174 Allzu scharf macht scharfig.

Zwölfter Auftritt.

Herr Fröhberg. Franz.

Fröhberg umarmt Franzén, so wie er hien
aus kommt.

Franz. In welchen Gasthof soll ich Sie
führen?

Fröhberg. Hinaus — hinaus — in's
Feld — auf den Wall, vor's Thor! hin-
aus —

Franz. Sie sind so traurig — was
fehlt Ihnen?

Fröhberg. Bey Eides hast du Be-
dienter werden wollen?

Franz. Die Mutter hat bisher von
ihrer Handarbeit gelebt. Ich kann's nicht
länger ansehen, daß ich mit davon zehre.

Mein seliger Vater hat uns nichts hinterlassen.

Frühberg. Fast seine Hand. Selig ist dein Vater jetzt?

Franz. Gewiß; denn er war gut, gab aller Welt, bis er selbst nichts mehr hatte —

Frühberg. Und davon laufen mußte?

Franz. O, verachten Sie mich nicht deßhalb! Alle Welt läßt es meinen armen Bruder entgelten; mich haben von der Schule an die Kinder damit ausgespottet; ach! und der Vater soll so ehrlich und so gut gewesen seyn. Die Mutter weint immer, wenn sie von ihm spricht — Wir halten ihn alle in Ehren.

Frühberg. So wird auch Gott euch zu Ehren bringen; denn die Verheißungen, die er guten Kindern giebt, sind ein siche-

176 Allzu scharf macht scharf.

res Erbe! — Komm — umarme mich —
leg dein Herz dicht an das meinige. —
umarmt ihn. In deines armen Vaters Seele
segne ich dich aus der Fülle meines Herzens.
Der Vorhang fällt, indem sie gehen.

Fünf.

Fünfter Aufzug.

Ben Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Franz. Wilhelmine folgt ihm.

Franz

läuft rasch herein, und redet im Ausbruche des höchsten
Entzückens.

Erst müßt ihr alle beisammen seyn; eher
sage ich kein Wort von allem, was mir be-
gegnet ist. Er läuft in Philipps Zimmer.

Wilhelmine geht zurück, und ruft in die
Mitte: Mama — kommen Sie doch — Las-
sen Sie alles stehen und liegen — Franz
ist da!

M

178 Allzu scharf macht schartig.

Franz kommt zurück. Ach! nun ist doch
Philipp nicht hier!

Wilhelmine. Habe ich dir das nicht
gleich gesagt? So sag indeß nur mir,
was —

Franz. Komm zur Mama —

Wilhelmine. Da ist sie —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mad. Reichenstein.

M. Reichenstein. Nun, Wilhelmine!
Ach, da bist du ja auch, guter Franz! Was
habt ihr, Kinder?

Franz läuft ihr in die Arme. Ich bin zur
guten Stunde ausgegangen!

M. Reichenstein. Ach, mein Franz!

Franz frohlich. Sie wissen's schon, daß mich Herr Sidof abgewiesen hat?

M. Reichenstein. Leider!

Franz springt herum. Das war gut; das war schön; das war herrlich!

Wilhelmine. Ey, so erzähle doch —

Franz. Es hat ein Ende mit Krügen und Aufschlägen.

M. Reichenstein. Gott Lob, lieber Junge, wenn's anders seyn kann. Aber komm zur Sache.

Franz freudig. Als ich vom Herrn Sidof wegging — O, dort hatte der Onkel schon alles verderbt —

M. Reichenstein ungeduldig. Das weiß ich.

M 2

180 Allzu scharf macht scharfig.

Franz. Wie umgewendet war der Herr
Sidos. Als ich nun von ihm weg ging —
o, der Onkel ist recht boshast. Denn sehen
Sie nur —

M. Reichenstein. Laß jetzt den On-
kel, guter Junge.

Franz. Das will ich auch. O Mama,
ich bin so glücklich. Er küßt sie. Ach, liebe
Wilhelmine — o ja, Mama, Sie erlauben
es — hole mir meinen Ueberrock, daß ich
den häßlichen Rock hier ausziehen kann.
Bitte —

Wilhelmine läuft hurtig hinein.

Franz zieht die Livree aus, und legt sie auf den
Arm. Ja — der Mama ihr Rock ist doch
viel besser, als der da. Das grobe Tuch
hier hat schon viele Thränen von mir ver-
schluckt; wollen Sie das wohl glauben?

Wilhelmine mit dem Ueberrocke. Geschwind zieh an, und dann sprich in Einem weg.

Franz zieht hastig den Rock an. Nun wird mir's wohl — Ja, das ist ganz anders, wenn man — Ja so, wegen dem Erzählen. Er legt die Livree auf einen Stuhl. Da — und wer nun in dich hinein kriechen soll — dem helfe Gott so bald wieder heraus, als mir. Er thut einen Satz zu seiner Mutter. Sehn Sie nur, Mama; mehr — bin ich wohl nichts geworden, denn ich diene auch wieder, aber ohne Livree, und bey einem so guten Manne —

M. Reichenstein. Bey wem denn?

Franz. Bey wem? Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht.

M. Reichenstein. Aber —

Franz. Denn wie er mir erst gesagt hatte, daß ich nun aus dem Rocke heraus kommen sollte, so habe ich nichts mehr gefragt, gesagt, gedacht — als daß ich da heraus komme.

M. Reichenstein. Wie kam es denn, daß du —

Wilhelmine. Wo war's denn?

Franz. Ich habe es ja schon gesagt. Wie ich vom Herrn Sidof heraus komme, so — — ja, da war ich ein armer, armer Mensch. Ich wollte nicht wieder hierher. Ich wollte fort, gleich zum Thore hinaus.

M. Reichenstein. O mein Sohn —

Wilhelmine schmiegt sich an ihn. Gott Lob, daß du wieder da bist!

Franz. Ich weinte auf der Straße laut auf. Da kommt ein ällicher Herr — hält

mich auf — ich muß sagen, er ist eben gar nicht besonders angezogen — der redete mit zu. »Wo will Er hin?« sagte er; »thue Er das nicht,« sagte er; »er wollte sich meiner annehmen,« sagte er. Er hat nachher noch mit Herrn Sidof gesprochen, den kennt er; und hernach hat er zu mir gesagt — denn sehen Sie, Herr Sidof mag ihm alles von uns erzählt haben — da hat er zu mir gesagt, »er wollte mich nicht verlassen,« hat er gesagt, und hat mich geküßt und gedrückt!

Mr. Reichenstein. Hülfe in der höchsten Noth!

Franz. So ist doch der Franz auch einmal mit einer guten Bottschaft nach Hause gekommen.

Mr. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Franz. Nun, so seyn Sie doch auch lustig!

M. Reichenstein. Du hast einen Bruder, der —

Wilhelmine. Ja, Franz, dem Philipp geht es recht übel.

Franz. Philipp wird schon auch einmal jemandem am rechten Flecke begegnen — Nun, daß ich's auserzähle: da sind wir denn vor's Thor gegangen, der Fremde und ich. Ich wollte hinten nach gehen, aber er zog mich hervor und an seine Seite, daß mir der Arm weh that.

Wilhelmine. Er muß recht gut seyn.

Franz. Auf dem Spaziergange war's nun wieder recht kurios. Alle Augenblicke blieb er stehen und lehnte sich wo an. Ich rieth ihm endlich noch, er möchte sich unter einen

Baum hinsehen; das that er auch, aber nur einen Augenblick. Gleich ging er wieder weiter — lauter Nebenwege mußte ich ihn führen, wo keine Menschen gehen.

Wilhelmine. Mama, das ist gewiß ein Lord!

Franz. Bewahre! er spricht Deutsch — Wo ein Hügel kam, da stieg er hinauf, und sah die Stadt an — lange sah er sie an. So hat er sich endlich in das hohe Gras nieder gelegt; ich mußte ihm erzählen, von Ihnen, von dir, von Philipp und von mir. Einmal fing er an, recht kläglich zu weinen, dann warf er sich mit dem Gesichte in das Gras — Ich mußte ihm das Haus beschreiben, wo wir wohnen; er hat mich fort geschickt, und nun will er hierher kommen.

M. Reichenst. } Zu uns?

Wilhelmine. } Hieher?

Franz. »Ich will deine Familie kennen lernen, guter Junge,« sagte er. Er kommt gewiß her. Jetzt, liebe Mutter, habe ich eine Commission für ihn, und gehe gleich —

Wilhelmine. Was für eine Commis-
sion?

Franz geheimnißvoll. Es ist nichts Klei-
nes.

M. Reichenstein. Nun?

Franz. Er hat mir scharf verboten, das
von zu sprechen.

M. Reichenstein. Wenn du es nur zu
seiner Zufriedenheit ausrichten kannst.

Franz. Gewiß will ich das.

M. Reichenstein. Wenn du sonst Zwei-
fel hättest —

Franz. Ach, Mama, ich bin so glücklich, daß jemand mich für voll ansieht. Wenn ich das erste fremde Geschäft gut ausrichten kann, so meine ich — es soll wohl gehen mit mir, in der Welt nämlich. Nun, ich laufe hin, und komme gleich wieder her.
Geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Franz.

Wilhelmine. Denken Sie, wenn der Franz so fort in die Welt gegangen wäre!

M. Reichenstein. Seinem seligen Vater nach, und wir hätten ihn auch nicht wieder gesehen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Wilhelmine — Ma-
dam — für meine gute Absicht vergeben
Sie mir die Hastigkeit. Wilhelmine! lieben
Sie mich?

M. Reichenstein	} sind in Verlegenheit.
Wilhelmine	

Lindenstein. Antworten Sie nicht —
ich weiß, daß Sie mich lieben. Es macht
das Glück meines Lebens. Meines Vaters
Geld hindert unser Glück. Er lebe und ge-
nieße seine Schätze. Hat Wilhelmine und
ihre Mutter Muth genug, von dem Ein-
kommen meiner Stelle und ihrem Fleiße
klein und glücklich zu leben, so umarmen
Sie heute noch Ihren Gatten. Zu M. Rei-
chenstein: Und Sie stützen Sich auf einen

Sohn mehr! Antworten Sie als Mutter,
als meine gütige Freundin.

Wilhelmine verbeugt sich und geht.

Lindenstein. Wilhelmine, Sie gehen,
und meine Frage geht Sie so nahe an?

Wilhelmine. Ey -- Sie sagen ja,
Sie wüßten alles, was ich meine. Wenn
die Reihe an mich kommt, so antworten Sie
nur für mich. Sie geht schnell ab.

Fünfter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Lieutenant

Lindenstein.

M. Reichenstein. Sie überraschen
mich.

Lindenstein. Ist das alles, was Sie
über meinen Antrag denken?

M. Reichenstein. Ich freue mich über Sie, ich bin gerührt — ach — das sehen Sie ja wohl!

Lindenstein. Nun, so hat Ihr Herz gesprochen, und —

M. Reichenstein. Ueberzeugung und Pflicht verbieten.

Lindenstein. Pflicht?

M. Reichenstein. Hat nicht mein unglücklicher guter Sohn, durch Aufopferungen jeder Art, Vaterrechte über uns?

Lindenstein. Wenn nun aber sein zartes Gefühl zu weit geht — wenn er — — Ach Madam, geben Sie Sich noch einen Sohn, ihm einen Bruder, mir ein Recht, für ihn zu handeln. Mag auch Anfangs mein Vater seine Einwilligung verweigern — endlich wird er nachgeben, und man wird

aufhören, Leute zu verletzen, deren er sich annehmen muß.

M. Reichenstein. Entstehe, was da will —

Lindenstein. Was da will? Sie wissen nicht — O Gott!

M. Reichenstein. Was?

Lindenstein. In diesem Augenblicke wird Ihr Sohn — Sie wissen nicht —

M. Reichenstein. Reden Sie!

Lindenstein. Er wird über die für seinen Vater herausgegebene Schrift eben jetzt vernommen.

M. Reichenstein. Mein Gott!

Lindenstein. Er hat Verdienste — Feinde — Sie kennen die Welt — Lassen Sie uns nicht müßig bey dem stehen blei-

192 Allzu scharf macht scharfig.

ben, was geschehen könnte; lassen Sie zu
Glück und Unglück durch heilige Rechte uns
verbinden.

Sechster Auftritt.

! Vorige. Kammerrath Sidof.

M. Reichenstein. Mein Gott, Herr
Kammerrath, was habe ich da gehört! Wis-
sen Sie, daß mein Sohn —

Sidof. Es ist so, ich weiß alles —

M. Reichenstein. Was ist da zu
thun, daß —

Sidof. Nichts.

Lindenstein. Wie, mein Herr?

Sidof. Man hätte dem Schlage zuvor
kommen können, man hat nicht gewollt —

Nun

Nun muß man abwarten, bis er geschehen ist, und —

Lindenstein. Und diese armen Leute vollends nieder geschlagen sind.

Sidos. Das Woher und Wie genau observiren, dann laviren, bis der Wind sich gewendet hat.

Lindenstein. Diese Gattung Klugheit ist mir verächtlich.

Sidos. Sie haben auch nicht meine Jahre.

Lindenstein. Pflicht, Religion, Liebe — alles gebietet mir, Sie zu beschwören, daß Sie jetzt meine Hand für Ihre Tochter annehmen.

Sidos. So? Wollen Sie das?

M. Reichenstein. Nein; nimmer werde ich Ihr Glück unserm Elende opfern.

M

194 Allzu scharf macht scharf.

Lindenstein. Das sind Worte.

M. Reichenstein. Gefühle.

Lindenstein. Das Werk des langen
Kummers — Eigensinn.

M. Reichenstein. Standhaftigkeit.

Lindenstein. Ich muß gegen Ihren
Willen handeln — ich muß. Wilhelmine
muß morgen mein seyn.

M. Reichenstein gärtlich. Mein Sohn!

Lindenstein. Ja, ich bin es; mein
redlicher Wille und Ihre Ueberzeugung sagen
es, ich bin's. Kammerrath Eidos geht unbemerkt
hinans.

M. Reichenstein. Ich bin Mutter —
ich muß wissen, was ein Vater leidet, der in
seinen Hoffnungen getäuscht wird.

Lindenstein. Der Sohn ist Ihnen
lieb, der Vater ist Ihnen fremd.

M. Reichenstein. Er ist mir fremd,
aber nicht seine Rechte!

Lindenstein. Sie wollen nichts für
mein Glück thun?

M. Reichenstein. Ich thue eben jetzt
viel für Sie. Sie sind edel — Sie müs-
sen es fühlen und ehren. Lindenstein, —
wenn Sie mich als Mutter lieben, wenn
Sie meine Tochter lieben, so folgen Sie
meinem Willen; eilen Sie, Nachricht von
meinem Sohne zu bekommen. Bis dahin
habe ich weder für Glück noch Unglück einen
Gedanken.

Lindenstein. Mutter!

M. Reichenstein. Wenn ich Ihnen
werth bin — so eilen Sie, mir Nachricht
zu geben. Die unglückliche Mutter bittet;
bittet so herzlich!

M 2

196 Zu scharf macht scharf.

Lindenstein faßt ihr die Hand und geht ab.

M. Reichenstein. Ach, mein Sohn!
— mein Sohn!

Siebenter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Wilhelmine.

Wilhelmine. Was hat Herr Sidof
von dem Bruder gesagt?

M. Reichenstein. Herr Sidof? Er ist
fort! Wenn ist er fort?

Wilhelmine. Er war kaum einen Au-
genblick da gewesen, so sah ich ihn leise und
schnell heraus kommen.

M. Reichenstein. Die Unglücklichen
fliehet jedermann.

Wilhelmine. Sind wir noch unglücklich? — — Was haben Sie Lindenstein geantwortet —

M. Reichenstein. Ich habe unsern guten Namen erhalten.

Wilhelmine. Ich denke auch, daß das wohl nicht seyn muß, was er gesagt hat.

M. Reichenstein. Es darf nicht seyn.

Wilhelmine. Ja, wenn der Papa lebte, und es wäre alles noch, wie es sonst gewesen ist —

M. Reichenstein. Du mußt daran nicht denken.

Wilhelmine. Daß er aber ein recht guter Mensch ist, das ist gewiß.

M. Reichenstein. Gewiß.

Wilhelmine schweibend. Nicht wahr, es thut Ihnen leid, daß es nicht seyn kann?

M. Reichenstein. Es thut mir leid.

Wilhelmine schnell. So darf ich doch manchmal mit Ihnen davon sprechen, daß es Schade darum ist?

M. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Das ist gut, Mama. Das macht, daß ich weinen kann; denn ich habe ihn recht herzlich lieb, und ich danke Ihnen, daß Sie es erlauben. Sie hört jemand kommen, trocknet sich die Augen, und geht hastig neben Herrn Frühberg hinaus.

Achter Auftritt.

M. Reichenstein. Herr Frühberg.

Frühberg. Madam — ich — ich habe die Ehre —

M. Reichenstein. Machen Sie mir bekannt, wen ich das Vergnügen habe bey mir zu sehen. Ach Gott — vielleicht —

Frühberg nimmt ihre Hand. Gewiß!

M. Reichenstein. Der Menschenfreund, der meinen Sohn Franz — sind Sie es?

Frühberg. Ihr Sohn ist bey mir, ja.

M. Reichenstein. O mein Herr — nehmen Sie den Dank einer Mutter, die —

Frühberg. Wo sind Ihre andern Kinder?

M. Reichenstein. Meine Tochter ging neben Ihnen hinaus.

Frühberg. War das die Tochter?

M. Reichenstein. Mein anderer Sohn hat Geschäfte.

Frühberg setzt sich. Sie sind unglücklich,
Madam?

M. Reichenstein. — Ich bin nicht
glücklich.

Frühberg steht auf. Sie sehen mich an?

M. Reichenstein. Ihr Blick — Ihre
Stimme — ruft eine traurige Erinnerung
hervor.

Frühberg. Eine traurige Erinnerung?

M. Reichenstein. Mein seliger Mann --

Frühberg. Ist er todt?

M. Reichenstein. Gewiß, mit gefalteten
Händen: gewiß!

Frühberg. Ich höre, er war so treulos
und verließ Sie.

M. Reichenstein. Bringen Sie mich
nicht auf das, ich bitte Sie.

Frühberg. Ich begreife, daß Sie ungern davon reden. Herr Sidof wird Ihnen gesagt haben, daß —

M. Reichenstein. Was, mein Herr?

Frühberg. Hat er Ihnen nichts von mir gesagt?

M. Reichenstein. Kein Wort.

Frühberg. Ich heiße Frühberg, bin ein Kaufmann aus Königsberg. Ich muß Ihnen sagen, daß ich vor zwey Jahren, durch einen Zufall —

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ach, Mama — ach, das Unglück! Sie will leise mit ihr reden.

M. Reichenstein. Rede laut, mein Kind; wir können vor diesem großmüthigen Manne kein Geheimniß haben.

Wilhelmine. Der Buchhändler Kelfeld ist draußen; er hat Gerichtspersonen ben sich.

M. Reichenstein. Gerichtspersonen?

Wilhelmine. Er hat für Philipp das Buch »Ehrenrettung meines Vaters« gedruckt.

Frühberg. Ist so ein Buch da?

M. Reichenstein. Mein armer Sohn hat es geschrieben.

Wilhelmine. Und das ist jetzt von der Obrigkeit weg genommen.

Frühberg. So?

Wilhelmine. Für eine Schmähschrift erklärt, der Drucker in achtzig Thaler Strafe verurtheilt.

Mad. Reichenstein. Armer, armer Mann!

Wilhelmine. Er hat über dreißig Thaler Unkosten gehabt, sagte er; die sollen wir bezahlen, oder er will uns und unsre Sachen arretiren, und nicht eher von der Stelle gehen.

Frühberg. Sie und das Buch interessieren mich; ich will mit dem Manne reden.
Er geht.

Zehnter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Wilhelmine.

M. Reichenstein. Das Wesen, welches Uebel zuläßt, wird mir Fassung erhalten und Auswege zeigen. — Mehr kann ich nicht denken; thun kann ich gar nichts.

204 Allzu scharf macht scharfig.

Wilhelmine. Ach Mama! Herr Reichfeld ist entsetzlich aufgebracht über uns.

M. Reichenstein. Wüßte ich nur, wie es deinem Bruder geht!

Filfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Wer ist der Mann da draußen bey dem Buchhändler?

M. Reichenstein. Kaufmann Frühberg aus Königsberg; er hat Franzen zu sich genommen, und will —

Philipp. Er hat mich von dem Buchhändler weg, und ungestüm hier herein gewiesen.

M. Reichenstein. Ach, mein Sohn —

Wilhelmine. Wir sind arretirt —

M. Reichenstein. Der Buchhändler ist
gestraft.

Philipp. Und ich bin aus dem Lande
gewiesen.

M. Reichenstein starr. Philipp, was
sagst du da?

Philipp. In Gottes Namen! Fort!
Was haben wir hier? Erde, Luft, Wasser
und — Brod durch unsrer Hände Arbeit.
Wir finden es überall.

M. Reichenstein die Hände ringend. Kann
das nicht abgewendet werden?

Philipp. Es kann nicht, und ich —

Wilhelmine. Ach Bruder, Bru-
der!

Philipp. Und ich mag es auch nicht.
Ich habe so geantwortet, daß daran nicht zu
denken ist.

M. Reichenstein. An mich denke ich
nicht. Aber an dich — dein Glück — O, wie
beugt mich das!

Philipp. Wir sollen hier nicht in die
Höhe. Denn was konnte man mir vorwer-
fen? Schreibart, Ausdrücke — Man ent-
kräftete die besten Beweise mit Chicanen,
schob endlich alles auf meines Vaters Still-
schweigen. Als ich dann sagte, daß doch —
kurz, man hat abgeurtheilt, es sey eine re-
bellische Schrift, ich ein unruhiger Kopf, und
— und — ich muß fort.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Fröhberg.

Fröhberg umarmt Philipp.

Philipp. Mein Herr —

Fröhberg. Du hältst deinen Vater in Ehren, junger Mensch. Zu M. Reichenstein. Der Mann ist auf eine Weile besänftigt.

Philipp. O, mein Herr — wenn Sie meines Vaters Schicksale wüßten! Wie er hier weg kam —

M. Reichenstein. Güte — Leichtsinne, Verbürgungen — er verwarf Wechsel, die er nie geschrieben hatte. Meineid bestätigte sie, er sollte öffentlich — Mein Sohn, rede weiter —

Philipp. Sein Witz galt für Laster —

M. Reichenstein. Ja, mein Herr, Bonmots waren sein Unglück. Der allgemeine Haß gegen seine satyrischen Einfälle schärste jedes Verfahren. Siebzehn Jahre lang weine ich über Bonmots, die ihm ein Lächeln des Beyfalls, mir Armuth und Schande zugezogen haben. Spötteley hat mir einen Gatten, meinen Kindern einen Vater geraubt, und dieser Sohn — diese meine Hoffnung und mein Stolz — liebt seines Vaters Fehler.

Frühberg ergreift rasch seine Hand. Jünger Mensch — die Hand, die dich jetzt faßt — liegt vielleicht bald im Grabe. Am Ende des Lebens ist keine Täuschung mehr; nimm dich zusammen, und höre, was Erfahrung zu dir spricht. Sage deine Meinung frey, aber witzle nie. Nenne das Laster — Laster, wo dein Gewissen dir befiehlt, laut zu seyn;

seyn; aber spähe nicht nach Lächerlichkeiten, du forderst das Auge der Welt auf dich — und der Mensch lebt nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge sieht. Sagst du Wiß — und du siehest Lächeln des Beyfalls — so zittre; denke — jetzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib am Bettelstabe, deine Kinder hinaus gestoßen, dich preisgegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: — »Das Lächeln über Witzeleien ist; die Sterbestunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe.«

Philipp. Wenn Vorurtheil mir im Wege ist, wenn Bosheit und Albernheit das Gute hemmen —

Frühberg. So handle.

Philipp. Der Einzelne kann selten handeln!

Q

Frühberg. Wo er es nicht kann, ist es Uebermuth, wenn er es will.

Philipp. Durch Wiß kann er aufmerksam machen, strafen —

Frühberg. Sich selbst! sich selbst! Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtnisse, wißige Einsälle behält ein jeder.

Philipp. Fassen Sie meine Lage! Meine Zeit ist edel verwendet — ich komme nicht weiter. Meine Arbeiten werden geliebt, und ich komme nicht weiter.

Frühberg. Ist jemand einmal in dem Ruße des Spötters — so ist das große Band von Menschen zu Menschen — das Vertrauen — durchschnitten, er steht allein in der Welt; preisgegeben. So ging dein Vater zu Grunde, so stehst du jetzt in der Welt allein da.

Philipp. Allein — aber bewußt.

Frühberg. Bewußt? Ich sage Nein.
Der Mensch, der seinen Geschwistern alles
geopfert hat —

M. Reichenstein. Ja, das hat er;
Gatten und Vaterstelle vertreten. Nichts
war ihm zu viel, nichts zu geringe. Vor
ihm konnte ich ausweinen, bey ihm wieder
Trost finden. Das Zeugniß bin ich ihm
schuldig, so oft ein guter Mensch meine
Schwelle betritt.

Frühberg. Alles konntest du opfern —
nur den Wiß nicht! Mutter und Geschwi-
ster, die dein Talent in Wohlstand setzen
konnte, kümmerlich lassen — um nur nicht
den Ton zu ändern, der deiner Eigenliebe
Nahrung giebt!

Philipp. Grausamer Wohlthäter — was gewinnen wir, was gewinnen Sie selbst, wenn Sie am Rande des Unglücks mir noch Ungewißheit über mich geben? Ach, wenn ich in einer Livree steckte, wie mein Bruder, so könnte ich meinen Herrn verlassen, und einen andern suchen. Aber weil ich bin — was ich nie hätte werden sollen, so werde ich verbannt! Ach, es war so väterlich, daß ich meinem Bruder den Weg anwies!

Frühberg. Und welchen Weg willst du jetzt gehen?

Philipp. Brod erwerben, für meine Mutter und Schwester — Brod! Höher will ich mein Kapital nicht anbringen.

Frühberg. Darfst du sagen, so viel will ich, und nicht mehr. Ward dir darum Einsicht, Gefühl und Kenntniß vertrie-

hen, daß du mit allem diesem nicht mehr ausrichten solltest, als der Tagelöhner? daß du unnützer bist, als er? Bist du allein? — ist nicht deine arme Mutter da — deine Geschwister? Hast du nicht Vaterpflichten, da dein Vater sie verlassen hat? Sollen diese hungern, damit du wichtig bleibst —

Philipp. Sie sehen mich im schrecklichen Lichte! O, mein Herr —

Frühberg. Ich habe dich deinen Pflichten gegenüber gestellt. Kannst du mich ansehen und sagen, ich redete Unwahrheit? Ach, daß du es doch für rühmlicher gehalten hättest, durch sanfte Tugenden die Menschen zu gewinnen, als durch Wiß und Bitterkeit sie zu beherrschen! Aber in unsern Zeiten setzt man keinen Werth mehr darauf, zu nützen, jedermann will nur glänzen.

Darum drehet alles sich aus dem Gleise,
 darum wolltest du gleich der Erste — oder
 ausgezeichnet der Unglücklichste seyn. Jüng-
 ling — ich erkenne, daß man dir zu viel
 thut, daß dein Herz leidet; aber greif in
 deinen Busen. Es ist eine feinere Rache an
 der Welt, daß du manches Uebel nicht heben
 wolltest, was du heben konntest; aber immer
 ist es doch Rache.

Philipp. O mein Herr, haben Sie
 so viel Unglück gehabt als ich? Haben
 Sie einen Vater so verloren? Ist Ih-
 nen jeder Versuch so mißlungen; sind
 Sie so gemißhandelt als wir? Haben Sie
 alle Morgen das Gesicht einer Mutter, die
 von ihrer Hände Arbeit lebt, abnehmen,
 eine tugendhafte Schwester lästern, Ihre red-
 lichsten Plane vereiteln sehen? O wahrlich,
 wem diese Dinge nicht Bitterkeit geben,

der hat weder Herz, Blut, noch Selbstgefühl!

Frühberg. Denke an deinen Vater.

Philipp. Kann ich seine Feinde segnen?

Frühberg. Beschämen!

Philipp. Die uns geplündert haben, beschämen? Die uns necken, foltern, schmähen, beschimpfen, zum Lande hinaus jagen, beschämen?

Frühberg. Die Menge ist mehr als du. Du hast sie beleidigt — statt sie auszusöhnen.

Philipp. Nun dann — es ist geschehen; ich bin ein Baum, der mit Blatt und Blüthe heraus gerissen, und an die Straße geworfen ist! Nütze mich, wer da kann und will! Haben Sie, mein Herr, ein Ge-

schäft — eine Handierung — weit von hier — in einem Winkel, wo nichts ist, als eine Hütte, Gras, Bäume und Wasser — senden Sie uns hin. Ach, was haben Sie aus mir gemacht! Sie haben mich elend gemacht; Sie, mein Herr!

M. Reichenstein. Sohn, was thust du?

Philipp. Ehe ich Sie sprach, war ich schuldlos — Sie haben einen fürchterlichen Sturm in mir erregt; Sie haben mir das Bewußtseyn genommen, daß ich gerecht gehandelt hätte. Nun erst bin ich elend.

Frühberg. Edler Jüngling! dahin mußt du. Du mußt erst genau wissen, was du bist, ehe du bestimmen kannst, was du werden sollst. Nun laßt uns von der

Zukunft reden. Zu M. Reichenstein. Ich wollte
Ihnen sagen —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Sag mir, lieber Reichenstein, was ist das? Ist es dein Wille, daß dein Bruder Soldat werden soll?

M. Reichenst. } Franz?

Wilhelmine. } Ach, mein Bruder?

Philipp. Nein, sage ich.

Lindenstein. Der Hofrath hat es nachgesucht, aber —

Philipp. Das soll er nicht, das darf er nicht, das will ich nicht.

Lindenstein. Ruhig! Er wird es nicht, wenn Sie nicht wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof zu Philipp. Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich eine Störung mache. Sie wissen, daß ich dem geheimen Rath Lindenstein versprochen habe, ihn zu avertiren, wenn der Herr Sohn hier eine Mordlage mit Ihrer Schwester präcipitiren wollte.

Philipp. Hier von uns werden keine Söhne entführt.

Lindenstein. Wenn Sie aber so dienstfertig im Avertiren sind, warum sagen Sie

diesen Leuten nicht, daß Ihr Freund Hofrath den Franz unter das Militär geben will?

Sidos. Sie haben mir keine Commission gegeben.

Lindenstein. Oder keine bezahlt.

Sidos. Mit Geld in der Tasche lache ich beide Parteyen aus, die bezahlt, und die sich beklagt.

Lindenstein heftig. Aber meine Meinung von Ihnen?

Sidos. Ist Ihre Sache.

Lindenstein. Und Ihre eigne Uebersetzung —

Sidos. Ist nicht Ihre Sache. Zum Genießen sind wir da. Ich kann nicht genießen, wenn ich nicht habe; darum trachte ich zu haben, damit ich genieße. — Genug,

220 Allzu scharf macht schartig.

wenn Sie hier heirathen wollen, bin ich bevollmächtigt, Sie zu hindern; deshalb komme ich, und das werde ich.

Lindenstein. Wie, mein Herr? wie?

Sidos. Das ist meine Sache!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Das sind schöne Geschichten!

Philipp. Herr Onkel, was wollen Sie hier?

Hofrath. Da ihr mich um Ehre und Würde bringt, meine Schande auf euren Kopf fallen lassen.

Philipp. Maßigen Sie Sich; Sie sehen, wir sind nicht allein.

Hofrath. Was bald die ganze Stadt wissen wird, was mir den Tod fast zugezogen hat, mag hier jeder wissen, der nicht hinaus gehen will?

Lindenstein. Sie haben den Franz anwerben lassen wollen?

Hofrath. Wollen? Ja. Aber —

Philipp. Sie haben Sich das unterstanden?

Hofrath. Auf Seinen Knieen danke Er mir dafür. Auf Seinen Knieen bitte Er, daß das noch angehen möge. Er wirft den Hut auf den Boden. Die Schande und unser ehrlicher Name! Da — das wird er seyn.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Franz tritt mit einem Unteroffizier ein. Im Vorplatze steht man zwey Mann Wache.

Wilhelmine. } Ach Mama!

M. Reichenst. } Mein Gott!

Philipp. } Was ist das?

Frühberg. } Mein Herr!

Lindenstein. } Herr Hofrath!

Hofrath. Nun, Bursche, nun rede!

Franz zu Herrn Frühberg. Lieber Herr —
ich kann nichts dafür!

Hofrath. Still! keine Veredung. Ich
frage euch, woher hat der Junge einen Brill-
lantring von tausend Thalern?

Mad. Reichenstein. Einen Brillant-
ring?

Philipp. Was ist das, Franz?

Frühberg. Von —

Hofrath. Einen Brillantring, den er auf das Leihhaus brachte, worauf er sechs Hundert Thaler verlangte; der dort alles in Schrecken setzte, weil man wohl weiß, daß hier der Bettel zu Hause ist; weshalb man mich rufen ließ, und worüber ich noch an Arm und Beinen zittere?

Frühberg. Den Ring hat er von mir, mein Herr.

Hofrath. Von Ihnen? Wer sind Sie?

Sidos. Ja, apropos, ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß —

Philipp. Und Sie unterfangen Sich, jemand von uns ein Bubenstück zuzutrauen?

Von uns, die wir so oft mit ungestilltem
Hunger uns auf unser Lager niederwerfen?

Franz. Mich wie einen Verbrecher über
die Gasse führen zu lassen?

M. Reichenst. } Mein Kind, mein Kind!

Wilhelmine. } O du armer Franz!

Lindenstein. Wissen Sie, daß das so
schändlich ist, daß Sie —

Hofrath. O, nur gemacht! Man ist so
furchtsam nicht. Wer ist der Patron dort,
dem der Ring angeblich gehört?

Philipp. Herr!

Hofrath. Der sich hierher verkriecht und
Brillanten an einen solchen Jungen zum Ver-
satz geben kann?

Philipp. Sein Herr; ein Fremder,
dessen Barmherzigkeit Sie beschämen sollte,
wenn

wenn Sie eines edlen Gefühls fähig wären!

Hofrath. Sein Prahlen hat in drey Tagen ein Ende; denn da muß Er aus der Stadt, das weiß Er.

Philipp. Das ist dein Werk, Unmensch!

Lindenstein. Ja, elendes Geschöpf, das ist Wahrheit. Weil man keiner unedlen Seele den Adel hat ertheilen wollen, so möchtest du glauben machen, um dieser edeln Menschen Armuth willen sey der Adel dir verweigert worden.

Hofrath. Nun, Jungfer, so gefällt Ihr der Herr Lieutenant ja wohl recht?

Wilhelmine weinerlich. Ach ja!

Lindenstein nimmt seinen Degen ab. Erst will ich diesen Degen weg thun, daß ich sicher bin, ihn nicht an dir zu entehren — Nun

P

zieh, daß ich deinen Degen zerbrechen, und die Stücke dir vor die Füße werfen kann —

Sidos hält ihn zurück. Herr Lieutenant!

Hofrath fest. Ich fürchte nichts.

Lindenstein. Das fühlen alle Unglückliche, die dich verfluchen!

Hofrath zu Herrn Fröhberg. Der Ring ist also Ihre? So gieb ihn hin, Bursche.

Franz giebt ihn Herrn Fröhberg.

Hofrath. Nach Ihnen muß dann weiter nachgeforscht werden. Du aber marschiere jetzt zum Regimente.

Fröhberg. Nein, sage ich.

Hofrath. Was? Du gehst gleich!

Fröhberg. Er bleibt hier.

Hofrath. Das wollen wir sehen! Zum Unteroffizier: Herr! Der Unteroffizier nähert sich.

Philipp. Onkel! auf ihn zu.

M. Reichenst. } halten ihn auf. Um Got.
Wilhelmine } tes willen!

Frühberg reißt Franz zu sich. Mein ist
er — mein! Mir nimmt ihn nur Gott.

Hofrath. Weiß der Herr, daß ich seines
Vaters Bruder bin?

Frühberg. Vater ist mehr als Vaters
Bruder, und sein Vater lebt noch.

Philipp. } Lebt?

Franz. } Ach Gott!

M. Reichenst. } Lebt?

Frühberg. Lebt! Ich selbst, ich habe
ihn vor zwey Jahren gesprochen —

Aue sammeln sich um ihn.

M. Reichenstein. Wo — um Gottes
willen — Wo?

Frühberg. Zu Algier, wo ich —

M. Reichenstein. Algier? — Ach
Gott!

Philipp. Auf — hin, hin, hin! Wir werden ihn erlösen. Sitten haben die Barbaren nicht, aber Herzen. Hier ist Bildung, hier sind Sitten; aber Kraftlosigkeit in den Gefühlen, Nacht und Barbarey in den Herzen.

M. Reichenstein stürzt auf die Kniee. Wenn er noch lebt, so segne ihn Gott, und stärke ihn, daß er trage, leide, hoffe — gebe ihm Erquickung, Geduld, Muth, Jahre, Freunde, so viel frohe Stunden, als ich Thränen um ihn vergossen habe!

Philipp. Gott Lob, ich bin verbannt — hin nach Algier! Kann ich ihn nicht erlösen, so kann ich doch seine Ketten für ihn tragen. Wußte er nichts von uns?

Frühberg. Er war gefangen.

M. Reichenst.	}	Gefangen?
Wilhelmine.		Ach Gott!

M. Reichenstein. Gefangen? Und wir klagen! Ach, wir waren doch frey! Was haben wir zu verlieren? Wir wollen alle hinwallen.

Philipp.	}	Alle!
Franz.		Ja, Mutter!
Wilhelmine.		Ich auch, ich auch!

Sie umarmen die Mutter.

Sidosf. Bedenken Sie —

M. Reichenstein. Es giebt Menschen, die barfuß durch die Welt wallen, um Fremde, die sie nie sahen, deren Lächeln und Thränen sie nicht kennen, aus der Sklaverey zu befreien. Laßt uns an den Thüren aller Völker umher gehen — das Weiß, die Söhne und die Tochter, und sagen: »Gebt, was euer Herz will; es ist für einen Vatten und Vater.«

Frühberg. Erhole dich —

M. Reichenstein. Von dem Gedanken des Wiedersehens? Ach, könnte ich doch darüber sterben! Siebzehn Jahre habe ich ihn nieder gekämpft, nun kann ich nicht mehr davon scheiden. Gott, der mein Herz so selig belebt, wird mich erhören; wir sehen ihn wieder! Kinder, ja — ich weiß, ich sehe ihn wieder.

Frühberg. Du wirst ihn wiedersehen, du siehst ihn wieder! Amalie, mein Blick, — meine Stimme, Weib — Mutter! Ja, ich bin's, ich bin's — du hast mich wieder in deinen Armen.

M. Reichenstein. Allmächtiger Gott! Sie umarmen sich.

Philipp stürzt zu seinen Füßen.

Wilhelmine reißt eine seiner Hände aus der Umarmung, und hält sie fest an ihr Gesicht.
Vater —

Franz umfaßt seinen Leib. O lieber Vater,
sehen Sie uns an!

Lindenstein sucht, wie die Kinder ihn frey
lassen, ihn zu umarmen.

Hofrath sieht starr hin.

Sidos faltet die Hände.

Eine Pause.

M. Reichenstein. Bist du es — bist
du es? Doch noch glücklich, glücklich, glück-
lich!

Frühberg. Kinder, vergebt mir, daß
ich euch vaterlos gelassen habe. Weib, ver-
gieb mir, vergieb mir!

M. Reichenstein. Tausend Thränen
flossen, und du sahst sie nicht —

Frühberg. Ich habe kein Recht an
euch — als was ihr mir großmüthig ge-
ben wollt. Ich habe euch nicht erzogen.
Aber siebzehn Jahre lang habe ich in Ket-

ten um euch geweint, in Sturm und Wellen laut geweint. Laßt meine Thränen mir zu gute kommen, und mein Unglück!

Wilhelmine küßt seine Hand. Ach, Franz! Sie schreit laut auf: Sieh, sieh, wie die Ketten da eingedrückt haben!

Franz küßt die andere Hand. Darum haben Sie mich heute so geküßt und gesegnet.

Frühberg umarmt alle drey. Meine guten Kinder!

Hofrath. Bruder —

Frühberg. Dir kann ich nicht sagen, »komm an mein Herz.« Die Natur wies meine Kinder an dich, und du hast sie abgeriesen! Reich komme ich zurück, alles wollte ich vor euch ausbreiten —

Sidos drückt ihm die Hand ernsthaft. Herzlich willkommen auf Europäischem Boden!

Frühberg. An der Wonne der Unglücklichen wollte ich mich laben, aber du hast den seligsten Augenblick meines Lebens mit häßlicher Gewalt mir abgestürmt.

Hofrath. Aber nimm selbst, der Ring —

Frühberg. Sechzehn Jahre lag ich gefangen; arbeitete in den Gebürgen, wohin kein Europäer kommt; konnte nichts wissen — euch nichts wissen lassen; schleppte meine Ketten gegen die aufgehende Sonne, und mit der untergehenden Sonne wieder in meinen Kerker.

M. Reichenstein. O Gott!

Frühberg. Wunderbar rettete ich der Tochter meines Herrn das Leben, ward frey, mit Geschenken überhäuft. Ich komme hierher — will dich schonen, euch kennen, ehe ihr euch reich wißt, finde euch in drückender, augenblicklicher Noth. Meine Sa-

chen sind noch zurück, ich will also auf den Ring ein Capital nehmen, und — laßt mich an euren Herzen das übrige vergessen. Er wird von der Gruppe umarmt.

Philipp. Nun fühle ich die Wahrheit Ihrer Lehren zwiefach!

Frühberg. Die Sucht, das Lächerliche zu mahlen, hat keines Menschen Herz je so theuer bezahlt als ich. Mein Sohn, laß es für den Denkstein des ersten Wiedersehens gelten, daß ich dich beschwöre, »nirgends Lachen zu erregen, aber Wohlwollen und Zufriedenheit, wo du weißt und kannst.« Dann öffnen sich dir alle Thüren, alle Herzen; du giebst Frieden, und hast Frieden.

M. Reichenstein. Kommen Sie, Lindenstein. — Durch deine glückliche Wiederkunft wird dieß der Mann, der einst deine Wilhelmine glücklich machen wird.

Frühberg. Meinen Segen über alle!
Lohnen kann ich nichts. Aber jeden Wasser-
trunk, den eine gute Seele euch gereicht hat,
lohne Gott mit Seelenfreude reich!

Hofrath. Bruder, Gott hat dich mit
Reichthum gesegnet — das freut mich. Laß
uns —

Sidos. Mich freut es wahrlich. Wo
ich Ihnen dienen kann, disponiren Sie —
ich kenne alle Gelegenheiten.

Hofrath. Laß uns alles Mißverständ-
niß bey Seite legen —

Frühberg. Die Natur mag dir verge-
ben, daß du ihre Stimme nicht verstehen
wolltest.

Hofrath. Du kannst jetzt deiner Fa-
milie mit Gottes Hülfe wieder Gloriat geben.
Ich will das Meine beytragen, und zum An-
denken deiner Befreyung und Rückkunft, dei-

nen vorigen Uebelstand zu verbergen brüderlich helfen. Das Gesuch, in den Adelsstand erhoben zu werden, will ich nicht nur für mich wiederholen — ich will es auch auf dich und die Deinen mit extendiren. Ich zweifle nicht, wir erhalten es; alsdann —

Frühberg. Bruder, ich danke Gott, daß ich wieder in den Vaterstand erhoben bin. Nach siebzehn Jahren — aus den Ketten — wieder unter Frau und Kindern! Laß uns erst meine Ehrenrettung von unserm guten Fürsten selbst betreiben; dann will ich nur leben, um auf dem Gesichte dieses edlen Weibes Falten auszugleichen — oft meine Ketten betrachten, und Gott danken, daß, von aller Welt verlassen, mitten in Noth und Elend — diese guten Kinder den Adel ihrer Seele so rein erhalten haben. Er umarmt seine Frau; die Kinder und Lindenstein sie beide.

Sidos hat sich auf seinen Stock gestützt, und
sieht zu.

Hofrath hat den Stock am Munde, spielt mit
der Quaste, und sieht vor sich nieder.

Der Vorhang fällt.

3. April 1771

Sehr geehrter Herr

Ich habe die Ehre

zu empfangen

das Schreiben

vom 2. d. d. d.

und bin sehr

erfreut

zu sein

daß Sie

mir

schreiben

und

mir

schreiben

und

schreiben

und

schreiben

und

schreiben

und

schreiben

und

schreiben

und

schreiben

Hinweise

Signatur

1 A 270

Stok

blm

RS

Bub

AK

core blm

Titelaufn.

AKB

blm

FK

Haupt. } M. Drann. P
angeb. 1+2

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
vermerk

III/9/280 Id-G 80/62

1 A 270